

Wochenblatt

Heft 30 23. Juli 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Die Zeit der Ferienlager hat begonnen

Dick bepackt zieht er los, um von der Feldküche den dampfenden Kaffee zu holen. Überall im Reich wird man in diesen Tagen die Jungen beim fröhlichen Lagerleben beobachten können; denn im ganzen Land hat die HJ. ihre Sommerlager bezogen

Aufn. Schirner

Bilder vom Tage



Generaloberst Milch auf der Luftfahrtschau in Brüssel Aufn.: Atlantic
Der Eröffnung der zweiten Internationalen Luftfahrtausstellung in Brüssel, an der neben Belgien die Deutsche Luftfahrt, England, Frankreich sowie das Protektorat Böhmen und Mähren beteiligt sind, wohnte auch der Staatssekretär der Luftfahrt, Generaloberst Milch, bei, den unser Bild im Gespräch mit dem Chef des Generalstabs der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, zeigt



Studenten helfen bei der Ernte Aufn. Presse-Hoffmann
In Ostpreußen traf dieser Tage ein Sonderzug mit Studenten aus allen Teilen des Reiches ein, die an der Bergung der Ernte mithelfen und Schulter an Schulter mit den ostpreußischen Bauern die Erntebegrungsaktion 1939 durchführen wollen



Generalfeldmarschall Göring besucht die Hermann-Göring-Werke im Salzgittergebiet
Der Generalfeldmarschall vor den Hochofenanlagen, rechts von ihm Staatssekretär Römer, der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Hermann-Göring-Werke

Aufn.: Presse-Hoffmann



Freundschaftsbesuch Graf Cianos in Spanien
Anlässlich des Staatsbesuches des italienischen Außenministers Graf Ciano wurde in Tarra-gona unter dem Jubel der Bevölkerung die Kaiserliche Statue des Augustus enthüllt, die der spanischen Nation vom Duce geschenkt worden ist. Graf Ciano während seiner Ansprache; links das Geschenk des Duce

Aufn. Presse-Hoffmann

Der
„Tag
der
Deu
Kun
in
mü

Rechts:
Die feierliche
des „Tages
Kunst“ im
Deutschen M
wesenheit de
Aufn. P

Der Führer
Ehrendästen
Rechts vom
von Neura
seiner Tro
Goebbels
Minister Al

Der Presse-G
burger Schl
Die großen
nahmen mit
Reichspresse
die in- und
Nymphenbur
Anfang, wo
Ansprache h
Männern de
deutung des
Umbruchs f
deutschen R
Kunst einbr
das sich ger
so sichtbar
barende Auf
charakterist
Anzuvorführ
Festlichkeit

Der „Tag der Deutschen Kunst“ in München

Rechts:
Die feierliche Eröffnung
des „Tages der Deutschen
Kunst“ im Festsaal des
Deutschen Museums in An-
wesenheit des Führers

Aufn. Presse-Foto L. Lang



„Der Tag der Deutschen Kunst hat die Aufgabe, die nationale Funktion der deutschen Kunst wieder in ihr eigentliches Recht zurückzuversetzen. So wird wieder jene echte Beziehung zwischen Kunst und Volk hergestellt, die seit jeher das charakteristische Merkmal aller großen Kulturepochen gewesen ist.“ ... „Die Kunst ist nicht ein Ding an sich, das zu gewissen Zeiten eine angenehme Zutat zum Leben darstellt. Die Kunst ist eine Funktion des nationalen Lebens, und sie in die richtige Beziehung zum Volk selbst zu stellen, ist, abgesehen vom Kulturellen, eine eminent politische Aufgabe.“

Als der Führer vor zwei Jahren diesen Schritt tat, galt er für die künstlerische Öffentlichkeit zuerst als durchaus revolutionär. Man konnte und wollte es in manchen Kreisen nicht verstehen, daß diese Angelegenheit vom Politischen her geregelt, und daß aus dieser Sphäre des Staatlichen heraus ein Zustand geschaffen werden mußte, in dem die Kunst überhaupt erst wieder ihre Existenzfähigkeit zurückgewann.“

Aus der Rede von Reichsminister Dr. Goebbels bei der Eröffnung der Reichskammer der bildenden Künste.

Der Führer besichtigt mit den
Ehrengästen die Ausstellung
Rechts vom Führer Reichsprotector
von Neurath, links Frau Pro-
fessor Troost, ganz links Dr.
Goebbels und der italienische
Minister Alfieri Aufn. Scherl

Der Presse-Empfang im Nymphen-
burger Schlosspark

Die großen Festtage in München
nahmen mit einem Empfang des
Reichspressescheffs Dr. Dietrich für
die in- und ausländische Presse im
Nymphenburger Schlosspark ihren
Anfang, wobei Dr. Dietrich eine
Ansprache hielt, in der dieser vor den
Männern der Presse die große Be-
deutung des nationalsozialistischen
Umbruchs für die Entwicklung der
deutschen Kultur und der deutschen
Kunst eindrucksvoll darlegte und
das sich gerade in diesen Tagen
so sichtbar vor aller Welt offen-
barende Aufbauwerk des Führers
charakterisierte. Unser Bild zeigt
Tanzvorführungen während der
Festlichkeit Aufn. Scherl

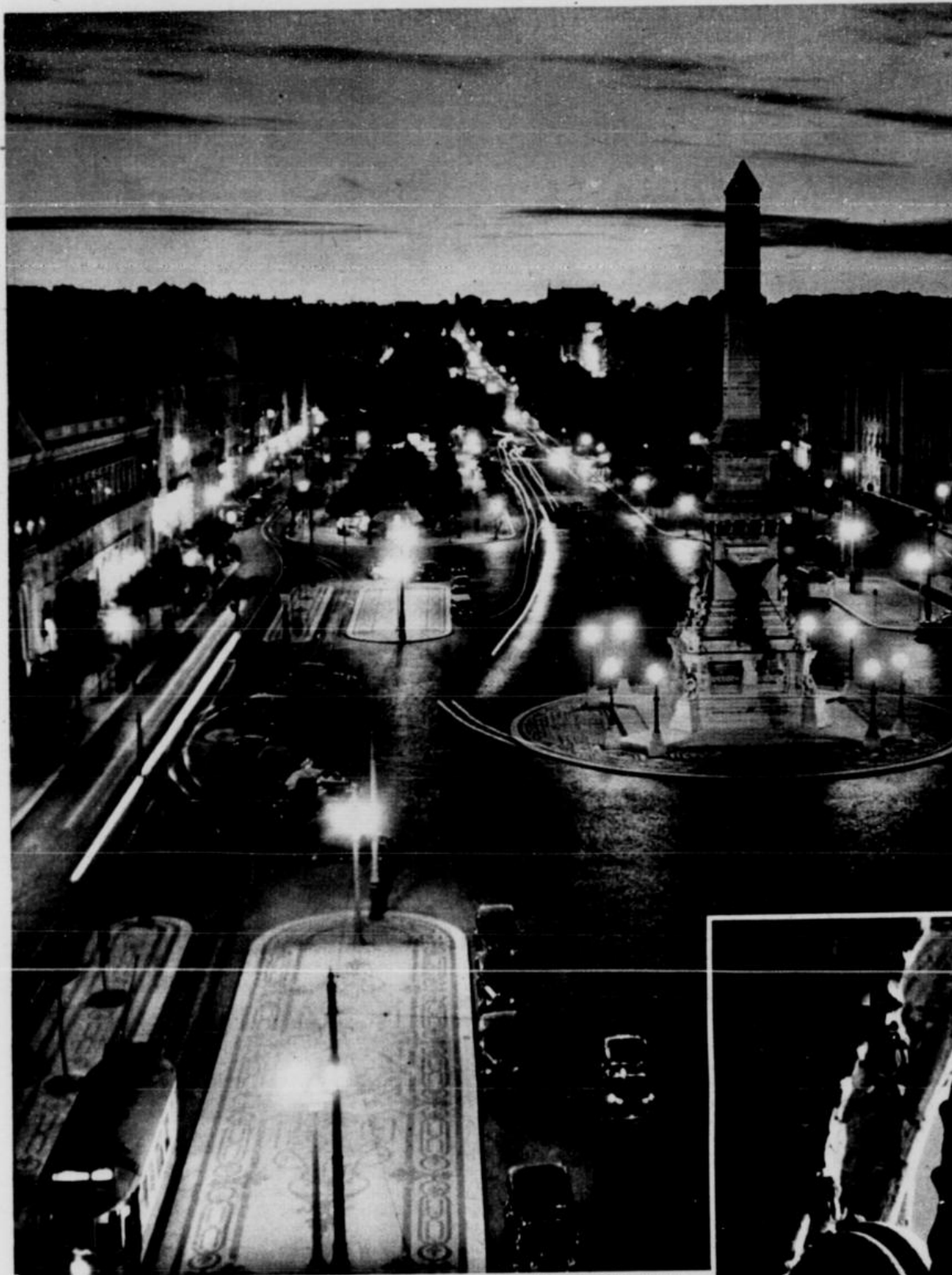


Malerisches PORTUGAL

Bauernland am Ozean — so könnte man Portugal nennen; diesen schmalen Landstreifen, der, kaum 250 Kilometer breit, sich an der Westseite der Pyrenäischen Halbinsel, zwischen den Hochebenen Spaniens und dem endlosen Meer hinfirstet. Denn zum überwiegenden Teil leben seine Bewohner von den Erzeugnissen ihres reichen Bodens und — was nicht vergessen werden darf — von den Schätzen des Meeres.

Es ist ein Hauch von Naturnähe und Ursprünglichkeit, der uns allerorten umfängt. Ein gesunder und frischer Menschenschlag bewohnt dieses Land, das oft, aber zu Unrecht, mit Spanien in einem Atemzug genannt wird. Ebenso wie die Landschaft in vielem sich von dem großen Nachbarland unterscheidet, so sind auch seine Menschen anderer Art. Es fehlt ihnen der etwas pathetische Sentimentalismus, der die übrigen südländischen Völker auszeichnet. Den Portugiesen ist die sehnüchelige Melancholie eigen, die durch die Nähe des endlosen Ozeans und die Abgeschlossenheit vom europäischen Festland bedingt sein mag.

Was insbesondere dem Reisenden einen Besuch Portugals so anziehend macht, ist die Vielgestaltigkeit und Farbigkeit des Volkslebens. Bei den Bauern findet man noch die alten, durch Jahrhunderte bewahrte Trachten und manches Brauchtum. Romantisch die mit Weinfässer beladenen Boote — Rabelos —, die mit geblähten Segeln dueroaufwärts fahren, um den weltberühmten Portwein zu holen. Oder die in karierte Wollanzüge gekleidete Fischer von Nazaré, die mit ihrer Hände Kraft die schweren, eben der furchtbaren Brandung entziffenen Boote an den Strand ziehen. Oder die Lastenträgerinnen, die alles — sei es Pflastersteine oder Fische, Möbelfüße oder Gemüsetörbe — auf dem Kopfe tragen und das billigste Lastenbeförderungsmittel darstellen. Überall findet man interessante und merkwürdige Erscheinungen in diesem Lande, das am Rande Europas liegt.



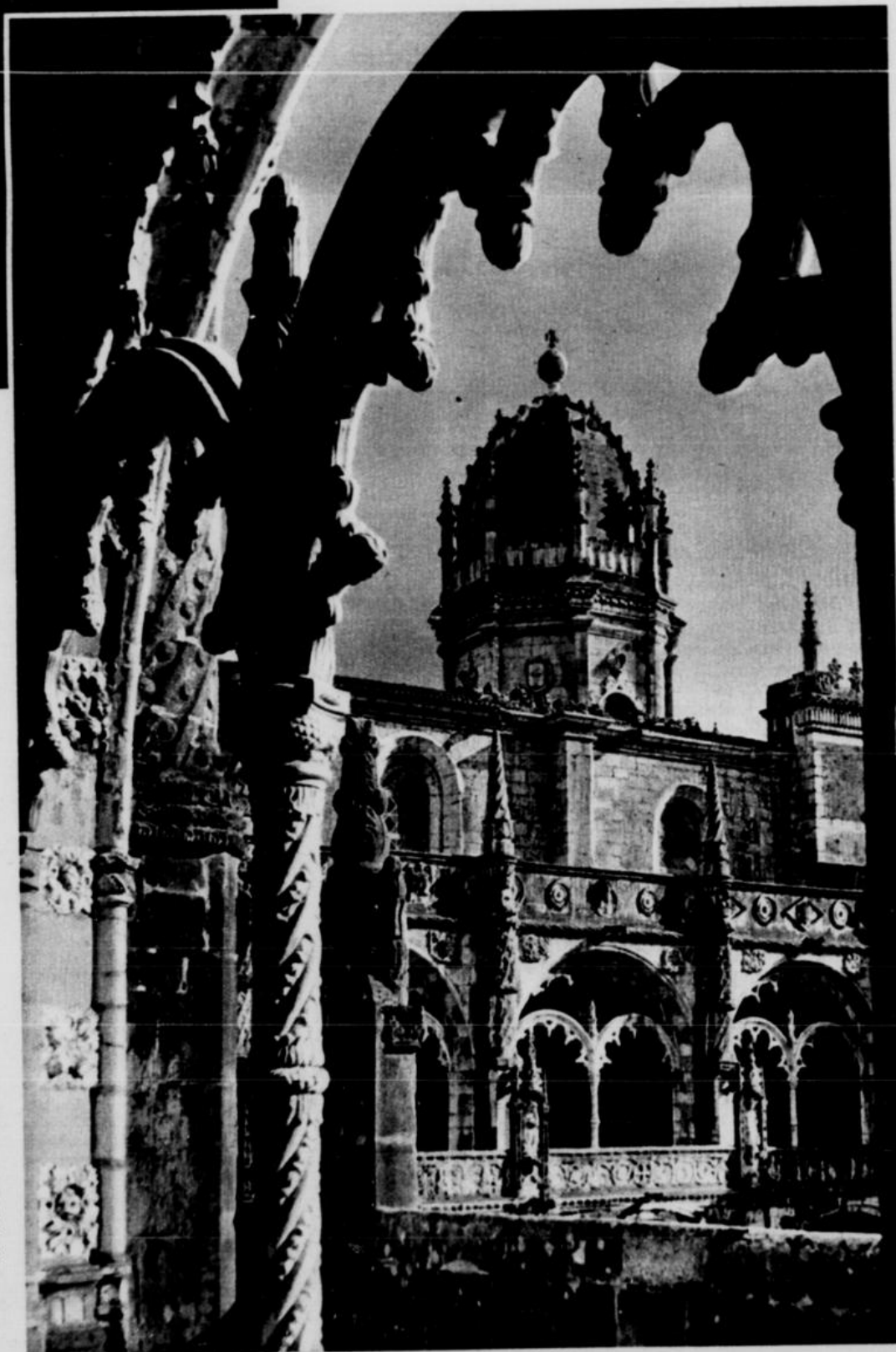
Die Avenida da Liberdade, die „Straße der Freiheit“, Lissabons prächtige Hauptstraße, ist eine der schönsten Straßen der Welt



Links: Kriegerisch und wegen sieht dieser Campino aus, trotzdem er nur den friedlichen Beruf eines Rinderhirten ausübt. Mit Hilfe der Lanze treibt er das Vieh und verhindert das Ausbrechen einzelner Rinder aus der Herde

Rechts: Kloster und Kirche Sao Jeronimo in Belem, das im manuelischen Stil zur Erinnerung an die Auffindung des Ostindienweges durch Vasco da Gama im Auftrage König Manuels I. errichtete Bauwerk

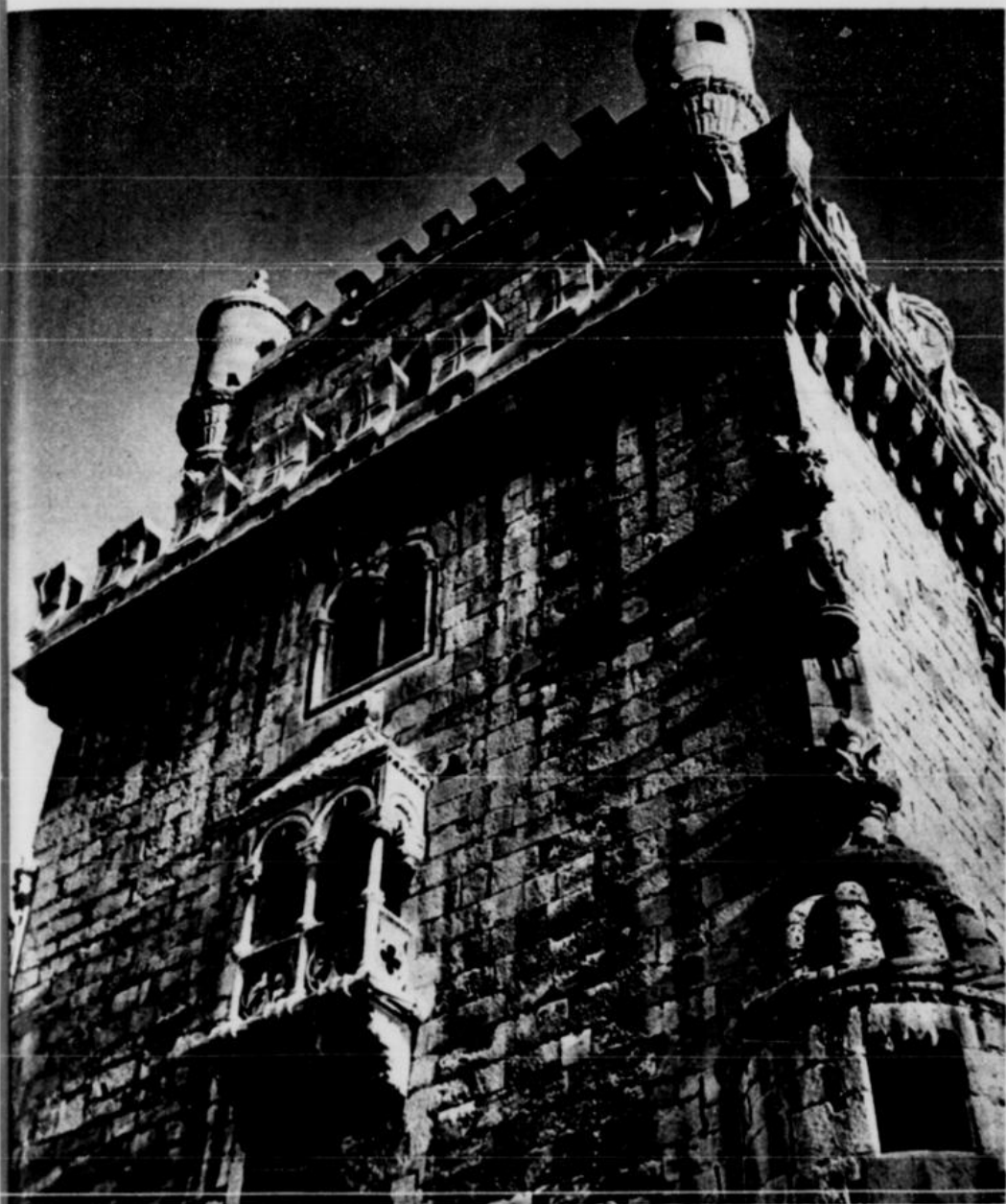
Aufnahmen:
Dr. Hans Franz



Der Turm von Belem, eine maurische Schutzbefestigung

Lastkähne im Boote, wobei

Rechts: W geblähten Se günstigem W



Der Turm von Belem, unter König Manuel I. als Hafenbefestigung an der Mündung des Tejo erbaut, vermischt maurische Schmuckformen mit romanisch-gotischen Stilelementen



Fandango, einer der beliebtesten Volkstänze im Lande. Ein temperamentvoller Tanz, dessen schwierige Schritte mit vollendeter Grazie ausgeübt werden

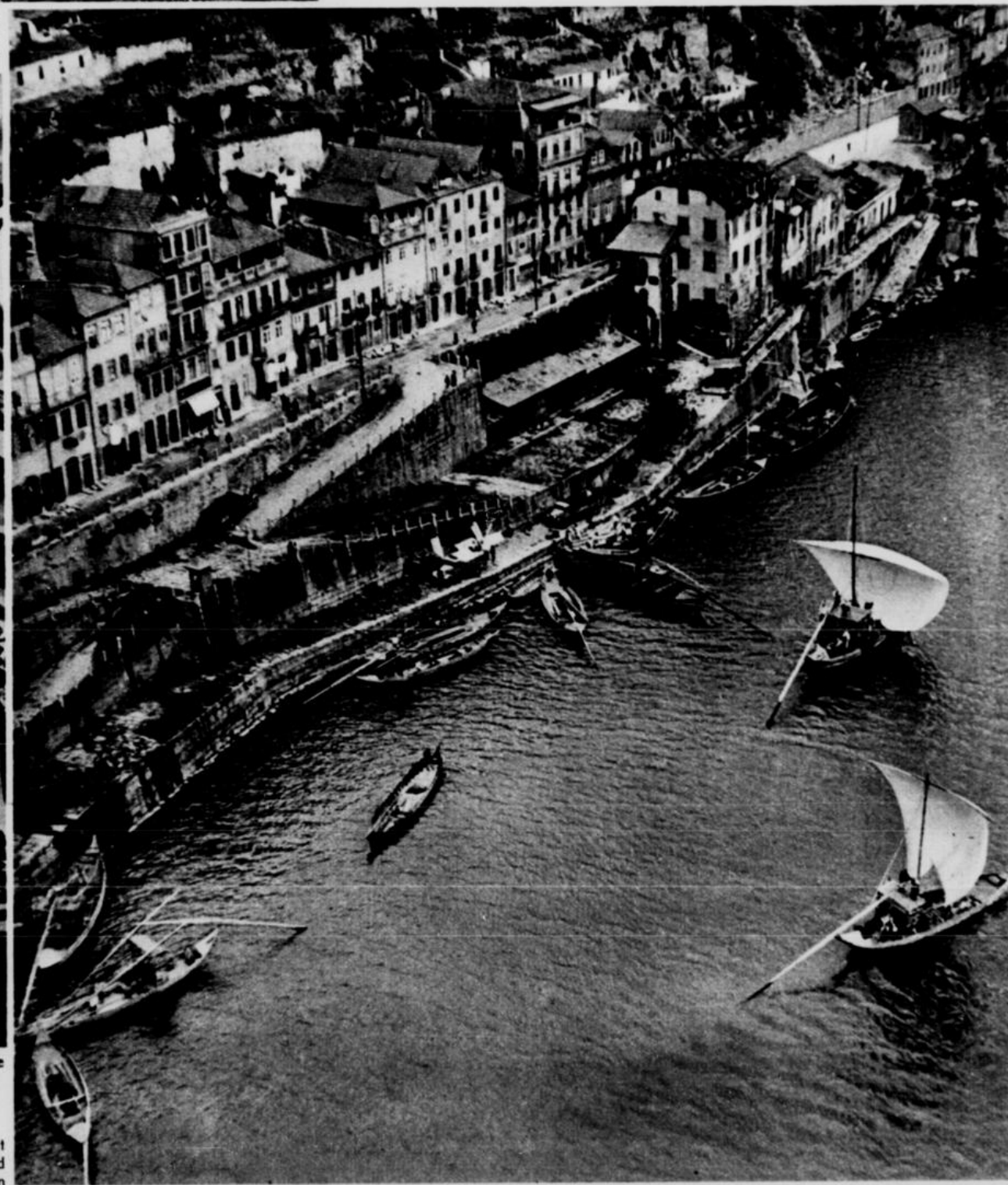
Auch die Volkstunst hat Ansehnliches hervorgebracht. So sind einzigartig die portugiesischen Ziselier- und Ziligranarbeiten, die weit über die Grenzen des Landes hinaus berühmt sind und insbesondere in England sehr geschätzt werden.

Aber nicht nur Landschaft und Volksleben bieten Sehenswertes. Mindestens im selben Maße bedeutsam sind die Zeugen, die die bewegliche Geschichte Portugals — wiederholt unter deutschem Einfluß — hinterlassen hat. Es sind die ewigen Baudenkmäler, deren jedes von der glorreichen und großen geschichtlichen Epoche kündet, da Portugal, die bedeutendste Seemacht des Mittelalters, seinen Einfluß über die ganze Erde ausbreitete.

Dr. Hans Franz.



Lastkähne im Hafen von Lissabon. Reichbemaht sind diese Boote, wobei Stierkampfdarstellungen nicht selten sind



Rechts: Weinboote — Rabelos — auf dem Douro. Mit gebälhten Segeln verlassen sie Porto, um mit Flut und günstigem Wind flußaufwärts in die Weingebiete zu segeln

Ypsilon

ROMAN VON KARL HORN

4. Fortsetzung

Copyright by Pressedienst der Franck'schen Verlagshandlung, Stuttgart

Die Romanfortsetzung der vorigen Nummer schloß:

„Es tut mir weh“, so etwa hatte sich der Landrat ausgedrückt, „es tut mir in der Seele weh, wenn ich an unsere hübsche Waldburg denke. Aber glauben Sie mir, ich habe selber von dem allen nichts gewußt. Ich habe bis heute noch keine offizielle Nachricht. Das ist nun mal nicht anders. Das sind staatliche Notwendigkeiten, die gehen vor. Da müssen wir uns alle fügen. Dem einzelnen wird es schwerfallen, ich kann mir das gut vorstellen. Aber es hilft nichts. Sprechen Sie in diesem Sinne mit der Gemeinde.“

Was übrigens den Bauer Christian Bartels betrifft, so hatte er seinen neuen Stall bis auf den Dachstuhl selber fertiggestellt. Den Dachstuhl ließ er sich jetzt von Fachleuten aufsehen.

VI.

„Fräulein Andersen?“

„Herr Dr. Tamm?“

„Hier ist der Vertrag mit der Türkei. Ich habe ihn unterzeichnet. Das ist jetzt also perfekt. Schicken Sie ihn bitte unter Einschieben.“

„Jawohl, Herr Dr. Tamm. Abirgens sind die Rosen angekommen, die ich für Sie bestellen sollte.“

„Haben Sie gelbe getriggt?“

„Ja, gelbe.“

„Ich danke Ihnen, Fräulein Andersen. Noch eins, Fräulein Andersen. Es sind nun wohl vierzehn Tage her, daß ich Ihnen das Angebot machte, mit mir in die Türkei zu kommen. Haben Sie mal darüber nachgedacht?“

„Das habe ich, Herr Dr. Tamm. Nachgedacht habe ich.“

„Aber?“

„Ich glaube... ich werde mich wohl... ich hätte es ganz schrecklich gern gemacht, Herr Dr. Tamm, das können Sie mir glauben... ganz, ganz schrecklich gern, aber ich werde wohl trotzdem... trotzdem...“

„Ich verstehe schon, Fräulein Andersen. Ich will Ihnen auch gar nicht zureden. Sie wissen, ich hätte mich aufrichtig gefreut, wenn Sie ja gesagt hätten. Aber ich werde es auch verstehen, wenn Sie nein sagen. Schließlich ist das kein Spaziergang. Ich würde das um so mehr verstehen, als Sie sicher ganz froh sein werden, wenn Sie erst mal aus diesen ewigen Wäldern herauskommen.“

„Och“, sagt die Andersen, und sie hält den Kopf schief, „das will ich nicht sagen. Stubbenrode gefällt mir sogar ganz gut.“

„So?“

Und dann lächelt die Andersen auf eine ganz besondere, auf eine ganz besonders vielsagende Art. „Vielleicht nämlich, Herr Dr. Tamm, vielleicht gehe ich gar nicht wieder weg von Stubbenrode. Da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen.“

„Wie meinen Sie das. Ja, sagen Sie...“

„Natürlich meine ich nicht Stubbenrode selber. Aber vielleicht ganz dicht bei Stubbenrode...“

„Ja sagen Sie! Sie wollen demnach gar nicht wieder in die Stadt zurück, ins Büro?“

Nun hält die Andersen wieder den Kopf schief. „Sie haben mir oft Dinge gesagt, Herr Dr. Tamm, über die ich nicht sprechen durfte. Jetzt möchte ich Ihnen mal was sagen, wovon Sie vorläufig noch nicht sprechen dürfen.“

„Es werden doch keine Staatsgeheimnisse sein?“

„Doch. Beinahe. Ich habe mich mit dem Staatsförster Meier heimlich verlobt.“

Am anderen Morgen ist Sonntag.

Am anderen Morgen macht Dr. Tamm der Familie Suttens Besuch. Schon draußen

hört er vom Diener Eduard, daß die Herrschaften zugegen seien, mit Ausnahme freilich des gnädigen Fräuleins.

Da läßt er seine gelben Rosen im Auto liegen.

Es wird ein Vormittag mit vielen Höflichkeiten, einem Gang durch Schloß und Park und etwas Familiengeschichte. Es folgt ein gutes Essen mit einem brillanten Rheinwein.

Aber hatte das alles Sinn? Sie waren mit Ausnahme des gnädigen Fräuleins zugegen. War er gekommen, um sich alte Ölgemälde erklären zu lassen? War er gekommen, um zu hören, wie Herr von Suttin über alte Weine dachte?

„Ich bedaure“, sagte Suttin bei Gelegenheit, „daß meine Tochter Carola nicht da ist. Aber da haben Sie die moderne Jugend.“

Er fragte: „Modern?“

„Meine Tochter“, sagte Herr von Suttin, „hat sich etwas in den Kopf gesetzt. Sie will absolut einen Beruf haben. Fährt einfach nach Berlin und sucht sich einen Beruf. Als ob die Berufe da in Berlin so einfach auf dem Kurfürstendamm liegen! Was sagen Sie dazu, Herr Dr. Tamm?“

Herr Dr. Tamm sagte gar nichts dazu. Aber diese kleine unwichtige Bemerkung beschäftigte ihn sehr. Einen Beruf will sie? Warum sucht Fräulein von Suttin einen Beruf?

Er fuhr bald wieder davon. Vor einem der Häuser hinter dem Schloß hielt er an. Dort stand eine Frau in der Tür.

Er gab ihr den Strauß mit den gelben Rosen. Er sagte kein Wort, lehnte um und fuhr davon.

Die Frau wunderte sich, daß sie mit gelben Rosen ausgezeichnet wurde. Ausgerechnet sie.

Was sollte die Frau eines Gärtners mit gelben Rosen? Aber das konnte Herr Dr. Tamm natürlich nicht wissen, daß er an die Frau des Gärtners auf Suttin geraten war.

Inzwischen ist es gegen Ende März geworden, und die Natur bringt Blumen auch außerhalb der Treibhäuser hervor. Frau Suchandte nämlich fand im Buchengrund die ersten Buschwindröschen.

Das offene Märzwetter war auch dem Fortschritt der Bauarbeiten sehr dienlich. Der große Kahlschlag durch die Wälder ist so gut wie beendet. Wer heute auf den Turm bei Drübenbüttel steigt, der sieht einen Strich auf der großen wirklichen Landkarte da unten. Jetzt ist der Strich zur Tatsache geworden. Ein Strich in vieltausendfach vergrößertem Maßstab. Hier und dort brennen noch die Reissighäuser der Feuerkolonnen. Das ist alles.

Auch die Eisenbahn ist fertig. Nirgend mehr sind Bagger zu sehen. Bloß auf Ypsilon sollen noch welche arbeiten.

Aber ganz genau weiß das natürlich keiner. Wer weiß Genaueres über Ypsilon?

Das wissen ja nicht mal die zwanzig Holzhauer aus Stubbenrode, die zur Bewachung des Platzes ausgewählt wurden. Sie bekommen, wenn sie ihren Dienst antreten, einen Lederbeutel, an dem ein Revolver angebracht ist. Dann bleiben sie stehen, wo man sie hinstellt, oder sie machen ihren Streifendienst auf genau vorgeschriebenen Wegen. Zehn Mann am Tage, zehn Mann bei Nacht. Keiner von ihnen hat je den Platz gesehen, den sie überwachen.

Aber es wird doch noch gearbeitet, das ist ganz klar. Man sieht es an den Autos, die voll beladen bis zur Schranke fahren und leer wieder aus den Wäldern kommen. Auch der helle Schein ist in den Nächten noch immer über Ypsilon zu sehen.

An der Stelle, wo jetzt die bald fertige Chausseebühne gebaut wird, geschehen des öfteren kleine Zwischenfälle.

Erst dieser Tage war wieder einer. Es kamen junge Leute im Auto, sie stiegen aus und sahen den Arbeitern zu. Einer wollte eine Aufnahme machen.

Da sagte der Bauleiter ganz einfach: „Steden Sie Ihren Apparat weg, sonst haben Sie mal einen gehabt.“

„Wie?“ sagte der junge Mann. „Sind wir hier nicht auf einer öffentlichen Chaussee?“

„Jedes Photographieren ist hier verboten.“

„Wo steht das“, sagte der junge Mann. „Zeigen Sie mir die Tafel, auf der das steht.“

Aber er steckte den Apparat wieder ein. Die anderen drückten ihn ins Auto zurück. Sie sagten: „Mach' keinen Quatsch, Mensch, seht' dir keine Läuse in den Pelz.“

In Stubbenrode selber geht alles seinen Gang. Die Leute sagen noch immer „unsere Regelbahn“, und sie machen ihre Wihe. Aber was sie denken, wenn sie allein sind, sagen sie nicht. Einen Sommer wird es noch dauern. Ein Sommer ist schnell dahin. Sie gehen hinaus und säen Roggen. Es wird der letzte Roggen sein, den sie in der Feldmark Stubbenrode schneiden.

Manche haben schon abgeschlossen. Vor allem haben die abgeschlossen, die auf ihren Grundstücken Hypotheken hatten. Sie



Beim Bogenschießen

Aufn. Atlantic

fahren gar nicht schlecht bei diesem großen Umzug. Sie verkaufen ihren Hof in Stubbenrode und sie kriegen einen neuen. Der neue ist vielleicht etwas kleiner als der alte, aber mit dem alten sind sie die alten Schulden los.

Die andern verhandeln noch mit Sudelius.

Was aber machen die, die nichts zu verkaufen und nichts zu verhandeln haben? Auch die besprechen sich mit Sudelius. Sudelius denkt an alle.

Es sei gar nicht ausgeschlossen, sagt er, daß sie später von der Verwaltung übernommen oder einfach auf die anderen Forstämter verteilt werden würden. Wir wollen schon sehen, sagt Herr Sudelius.

Was übrigens den Bauer Christian Bartels betrifft, so ist jetzt sein neuer Stall so gut wie fertig. Es fehlen bloß noch die Türen und Fenster. Aber bestellt sind sie schon.

* * *

Frau Suchandke also hat die ersten Buschwindröschen gefunden. Sie geht zur Andersen ins Büro und sagt: „Sehen Sie mal, was ich hier habe... die ersten Buschwindröschen.“

Da wird Fräulein Andersen nicht ein bißchen neidisch. Sie zeigt auf eine Schale im Fenster und sagt: „Sehen Sie mal, was ich hier habe... die aller-allerersten Buschwindröschen.“

„Ach!“ sagt Frau Suchandke. „Sieh da, Sie haben auch schon welche?“

„Allerdings“, sagte Fräulein Andersen.

„Haben Sie die Blümchen selber gefunden?“

„Die hat jemand anders gefunden“, sagt die Andersen und sie hält den Kopf schief und macht den Mund spitz. „Man hat seine Beziehungen, nicht.“

„Ich weiß schon, was sie meinen“, lächelte Frau Suchandke, ehe sie hinausgeht.

Wer ist die Frau Suchandke? Man weiß es nicht. Man weiß ja nicht einmal, ob es eine Frau Suchandke oder ein Fräulein Suchandke ist. Man hört beides nennen. Man ist noch nicht genau im Bilde. Man spricht davon, daß es eine geschiedene Frau ist. Sie selber soll mal davon gesprochen haben.

Frau Suchandke ist die einzige weit und breit, die nichts mit diesen großen Veränderungen ringsum zu tun hat. Sie kam eines Tages dahergezogen, gewissermaßen der erste Zugvogel des Jahres. Ein schöner, bunter Vogel aus der Fremde. Sie kam, um in den Wäldern Ruhe und Erholung zu finden. Sie war ganz überrascht, daß hier so manches vor sich ging.

Manches an Frau Suchandke ist wunderbar. Ihre Augenbrauen zum Beispiel hat sie sich selber gemacht, — zwei feine dünne Kurven, die ihr hoch in die Stirn hineinreichen. Dann hat sie so eine ganz bestimmte Art, die Augen aufzuschlagen oder den Kopf nach jemand umzuwenden. Sie hat etwas dabei, was man stolze Ruhe nennen kann. Wie ist die Farbe ihrer Augen? Ihre Augen sind grau und sie sind blau und manchmal sind sie sogar ganz grün.

Frau Suchandke, so heißt es, hat ihren Prozeß hinter sich, und nun will sie Ruhe und Erholung. Da haben ihr eines Tages Bekannte erzählt, daß man im Krug beim Gastwirt Wenzel gut aufgehoben sei. Gut und nicht mal teuer.

„Das stimmt“, sagt Frau Wenzel, als sie das hört. „Aber es ist schade, daß wir jetzt immer so stark besetzt sind.“

„Oh“, sagt Frau Suchandke, „für mich werden sie schon ein Eckchen finden.“

„Es sind zwei Zimmer frei“, sagt Frau Wenzel. „Das eine mit und das andere ohne Elektrisch.“

„Ich nehme das mit Licht“, sagt Frau Suchandke, „ich lese gern im Bett, das ist eine alte Angewohnheit von mir. Ich schlafe nicht ein, wenn ich nicht etwas gelesen habe.“

„Aber das Zimmer ist laut“, sagt Frau Wenzel, „darauf muß ich Sie vorher aufmerksam machen.“

„Laut? Wieso?“

„Es liegt neben dem Zimmer von Herrn Dr. Tamm. Der arbeitet oft bis spät in die Nacht hinein, und dann hat er Besuch und Besprechungen und was weiß ich. Das schallt durch die Tür. Es steht zwar ein Schrank vor der Tür, aber trotzdem...“

„Ich habe einen tiefen Schlaf“, sagt Frau Suchandke. „Wenn ich erst einmal schlafe, dann schlafe ich.“

Sie kriegte das Zimmer neben dem Zimmer von Herrn Dr. Tamm.

Alles geht seinen Weg. Aber eines Tages schlägt der Bliß in die Bürokratie von Stubbenrode ein.

Es geschieht am ersten Donnerstag im April. Bei Fräulein Andersen erscheint ein Rottenführer vom „Abschnitt III“. Er sei unterwegs, um die Lohngehälter von der Kasse abzuholen, aber außerdem solle er für Herrn Bauführer Diederichs etwas mitbringen. Was, das wisse er nicht. Es stehe in diesem verschlossenen Brief geschrieben.

Fräulein Andersen liest den Brief. Dann schickt sie den Rottenführer wieder weg. Er soll erst mal die Lohngehälter abholen und dann soll er wiederkommen. In der Zwischenzeit werde sie das andere fertigmachen.

Dann tut sie, was ihre Pflicht ist. Sie ruft Bauführer Diederichs auf Abschnitt III an und fragt ihn, ob die Bestellung ihre Richtigkeit habe.

Jawohl, sagt er. Er brauche den Plan. Jawohl, es habe alles seine Richtigkeit.

Aber wozu?

Er habe da auf seinem Exemplar eine Angabe, die unmöglich stimmen könne. Irrtum bei der Übertragung oder so. Er könne die neue Rampe keinesfalls bauen lassen, ehe er nicht seinen eigenen Plan noch einmal mit dem Original verglichen habe.

Aber der Plan müsse bis zum Abend wieder im Büro sein, sagt Fräulein Andersen, das sei Vorschrift.

Jawohl, sagt Diederichs, er wisse das und werde dafür sorgen, daß das Original zurückkommt. Der Rottenführer sei im übrigen ein zuverlässiger Mann und werde im Laufe des Abends das Original wieder im Büro abliefern.

Also gut.

Fräulein Andersen öffnet die eiserne Kassette, steckt den Plan in einen Umschlag und übergibt ihn dem Rottenführer.

Der Tag vergeht mit Telefongesprächen, auszufüllenden Listen und Schreibarbeit an der Maschine. Als es zehn vor sieben ist, ruft Fräulein Andersen beim Abschnitt III an. Der Rottenführer sei noch nicht da, sie müsse sich doch sehr wundern.

Dann müsse er aber jeden Augenblick kommen, antwortet Diederichs. Der Mann habe sich vor einer Stunde auf den Weg gemacht, der Plan übrigens stehe wohlverwahrt in einem verschlossenen Umschlag, adressiert an Fräulein Andersen.

Da schickt Fräulein Andersen einen kleinen Brief an den Staatsförster Meier, sie käme heute vermutlich eine halbe Stunde später, man wolle entschuldigen.



AUXOL

setzt

hr Haar

★ Auxol beeinflusst Erhaltung und Wiederaufbau Ihres Haares, nicht lediglich von einer Seite aus, sondern setzt mit seiner Wirkung an allen den Punkten ein, welche neueste Forschung als die Ursachen des Haarausfalles bzw. der Haarwuchsförderung erkannt hat. Es ist ein neuartiges, nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haar-tonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach. Es hat Glanz und Fülle und ist schmiegsam und leicht frisierbar. RM. 1.90 und 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Noch ehe diese halbe Stunde um ist, erscheint der Rottenführer. Er hat sein Fahrrad unter dem Arm. Warum bringt er das Fahrrad mit ins Büro? Warum stellt er es nicht draußen gegen das Haus? Warum hat er diesen gewaltigen Knüppel in der Faust?

Da lacht Fräulein Andersen. Und der Anblick ist auch wirklich zum Lachen. Sie sagt: „Haben Sie vielleicht ein Attentat vor? Was wollen Sie mit diesem Mordknüppel?“

Der Rottenführer schnauft durch die Nase. Er wischt sich über die Stirn, er schwitzt. Er setzt sein Rad ab und sagt: „Sehen Sie sich das hier an.“

„Speichenfalsch“, sagt Fräulein Andersen. Wahrhaftig, die Speichen des Vorderrades hängen lose um die Felgen herum.

„Ja“, lächelt der Mann. „Da haben Sie Pech gehabt“, sagt Fräulein Andersen, nachdem sie sich das angesehen hat, und lacht.

Der Rottenführer lacht nicht. Er sagt: „Mich haben sie im Wald überfallen. Diesen Knüppel hier habe ich ins Vorderrad gekriegt. Es war bei den Rabeneichen!“

„Der Plan!“ schreit Fräulein Andersen, und sie hält dann gleich den Atem an.

„Das ist natürlich alles weg“, sagt der Rottenführer, „die ganze Tasche ist weg. Ein Glück, daß ich die Lohn-gelder schon vorher abgeliefert habe.“

„Umgekehrt wäre vielleicht besser gewesen“, sagt Fräulein Andersen in einer bangen Ahnung. „Sie können jetzt nicht weg. Bleiben Sie hier. Sehen Sie sich dort hin. Herr Dr. Lamm wird jeden Augenblick kommen.“

Dann schickt sie einen zweiten Brief an Förster Meier. Er müsse entschuldigen, vermutlich könne sie heute, abend gar nicht mehr kommen.

Zum anderen Morgen hat Dr. Lamm einige seiner Bauführer zu den Rabeneichen bestellt. Der Ordnung halber ist auch Gendarmeriewachtmeister Boldt aus Drübenbüttel zugezogen worden.

Die Nachforschungen am gestrigen Abend haben natürlich nicht das geringste ergeben. Man kann bei Nacht im Walde keine Nachforschungen anstellen. Aber es scheint so, als ob auch heute nicht viel herauskommen wird.

Der Rottenführer, dem das Unglück geschehen ist, hebt manchmal seine Schultern an und läßt dann die Arme schlaff herabfallen.

„Ich finde es selber furchtbar“, sagt er immer wieder. Viel mehr weiß er nicht zu sagen, der Unglücksrabe.

Er ist in Stubentode geboren, er war vier Jahre lang im Krieg und zwei in französischer Gefangenschaft, sonst ist er nie über die Wälder hinausgekommen. Im übrigen ein ordentlicher Mann. Eigenes Häuschen, sechs Kinder, zwei davon schon in bezahlten Stellungen.

Hier war es also. Und dann wiederholt der Rottenführer kurz seine spärlichen Aussagen. Es war schon

ziemlich dunkel. Er hatte die Attentasche in der linken Hand, er hielt sie zugleich mit der Lenkstange fest. Dann triegte er plötzlich den Knüppel ins Vorderrad. Er stürzte. Man riß ihm die Tasche weg. Während er sich wieder aufrichtete, lief etwas davon. Er lief hinterdrein. Er lief etwa zweihundert Meter weit. Dann hielt er an, um zu horchen. Es war alles still. Da ging ich aufs Geratewohl in die Dickung hinein, bald hier, bald dort. Er suchte eine halbe Stunde im Gebüsch herum, er wußte selber nicht, was er dort suchte. Er fand auch nichts.

„Nun denken Sie doch mal genau nach“, sagt Boldt. „Sie müssen sich doch wenigstens befinden können, ob es zwei oder drei Täter waren.“

„Weiß ich nicht. Es ging alles viel zu schnell.“

„Vielleicht war es bloß einer?“

„Auch möglich.“

„Haben Sie denn einen Stoß getriegt“, fragt Boldt.

„Jegendeinen Schlag?“

„Nichts“, sagt der Rottenführer, „bloß mit dem Scheinwerfer wurde ich geblendet. Es war ein ziemlich starkes Licht.“

„Aber als die Räuber über den Weg davonliefen?“

„Da war ich noch vom Licht geblendet.“ Der Rottenführer hebt wieder die Schultern. „Es tut mir selber furchtbar leid.“

Es war beim besten Willen nichts weiter aus ihm herauszukriegen. Und es war auch sonst nichts festzustellen — keine Spur, nicht die mindeste Spur. Inzwischen waren soviel Menschen über den Weg gekommen, daß auch die Verwendung von Polizeihunden kaum noch einen Sinn gehabt hätte.

„Ich weiß keine andere Erklärung“, sagt Boldt, nachdem sie es schon so gut wie aufgegeben haben. „Heute ist Freitag, da wird der Lohn ausgezahlt, manche Kolonnen lassen das Geld schon am Donnerstag holen ...“

Lamm unterbreicht ihn: „Sie gehen also noch immer von der Voraussetzung aus, daß es die Täter auf die Lohn-gelder abgesehen haben ...“

... und mit den Verhältnissen vertraut waren“, fügt Boldt im Deutsch der Polizeiberichte hinzu.

„Aber sehen Sie mal“, sagt Lamm nach einer Weile, „wenn es zutrifft, was Sie annehmen, dann müssen doch die Täter ziemlich Anfänger gewesen sein. Die Burschen hätten sich doch überlegen müssen, daß ein Radfahrer, der den Bauplatz verläßt, keine Lohn-gelder bei sich haben kann.“

„Hier gibt es soviel Baustellen, hier sieht man keinem Radfahrer an, ob er auf eine Baustelle zufährt oder ob er davonfährt“, das ist Boldts Meinung. „Dagegen gibt es hier keine Radfahrer mit Attentaschen. Einer, der hier mit einer Attentasche herumfährt, fällt gleich auf. Suchen Sie mal hier einen, der Attentaschen am Rad hat.“

„Das stimmt“, muß Lamm zugeben.

„Ich glaube nicht“, sagte Boldt, „das es die Täter auf den Plan abgesehen haben. Das kann ich mir nicht denken.“

Aber nehmen wir mal an, es wäre trotzdem so. Dann muß man sich doch noch viel mehr fragen: woher wußten die Täter, daß der Plan in der Attentasche war?“

Bauführer Diederichs vom Abschnitt III äußert zu diesem Punkt die feste Überzeugung, daß niemand von dem Plan habe wissen können. Menigstens habe er selber keinen Anlaß gegeben. Er habe den Brief geschrieben und in einen Umschlag gesteckt. Dann habe er zweimal mit Fräulein Andersen in dieser Sache telephoniert, und sonst gar nichts.

Der Rottenführer gibt an, mit keinem Menschen über die Sache gesprochen zu haben, weder auf der Hinfahrt noch auf der Rückfahrt, darauf könne er einen Eid ablegen. Und daß es sich um ein wertvolles Papier handelte, davon habe er überhaupt erst nachträglich erfahren, und zwar durch Fräulein Andersen auf dem Büro.

„Ich werde“, sagt Dr. Lamm am Schluß der Untersuchung, „auf jeden Fall auch Fräulein Andersen noch einmal fragen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es bei ihr zu Fahrlässigkeiten gekommen ist. Das kann ich mir nicht denken. Fräulein Andersen ist so forrett wie nur irgend möglich. Ich möchte eher annehmen, daß ich es selber gewesen bin, der den Knüppel ins Fahrrad geworfen hat.“

Einer der Bauführer kommt quer durch den Wald herbeigelaufen. Er ruft Worte, die man nicht versteht. Schwenkt er nicht eine Attentasche in der Hand?

Diederichs sagt ohne lange hinzusehen: „Das ist sie! Das ist sie, das ist meine Tasche!“

„Sie hing“, sagte der andere, und er ist noch ganz außer Atem, „sie hing so, wie ich sie hier bringe, an einer Eiche. Die Stelle liegt vierhundert Meter von hier.“

Lamm macht die Tasche auf und sagt: „Die Tasche ist leer. Was sagen Sie nun, Herr Boldt?“

„Fräulein Andersen!“

„Herr Dr. Lamm?“

„Es handelt sich um die dumme Sache, die da bei den Rabeneichen passiert ist. Ich nehme sie nicht ernst, als sie in Wirklichkeit ist. Aber wir müssen natürlich alles tun, was wir tun können. Wir müssen zum Beispiel die Frage prüfen, ob nicht durch Umstände, die bei uns selber liegen, ein Dritter von der Auslieferung des Planes Nachricht erhielt.“

Fräulein Andersen kneift die Lippen zu und macht sie dann nur ein ganz klein wenig auf: „Bei uns selber. Das wäre doch dann wohl ich ...“

„Aber ich bitte Sie, Fräulein Andersen. Sie müssen das nicht gleich so persönlich nehmen. Es kommen doch manchmal Leute in Ihr Büro. Es ist also durchaus denkbar, daß beispielsweise jemand bei Ihnen im Zimmer war, während der Rottenführer sich bei Ihnen aufhielt.“



Kriegszustand in Danzig!!!

Während die Presse der ganzen Welt ihre Leser mit tendenziösen Alarm-meldungen über einen angeblichen Kriegszustand in Danzig unter-richtet, merken die Danziger selbst nichts von diesem Zustand. Hier auf unserem Bild, das am 6. Juli 1939 aufgenommen wurde, sehen sich die Danziger in aller Ruhe die Vor-führungen von Turnen und Sportlern von der Terrasse der Strandhalle des Volksbades Heu-bude aus an, die im Rahmen einer dort statt-gefundenen Turn- und Sportwoche vom 2. Juli bis 9. Juli 1939 gezeigt wurden.

Aufn. Associated Press

„Ich wüßte“

„Denkst du“

„Und selbst“

sagen. Als

von dem Vi-

was er holer-

„Aber vi-“

Fräulein

Male: „Ich“

„Es kom-

mal eine De-

Wer war da-

„Sie me-“

„Wer ist“

„Sie wü-“

hält sich hier

„Was wü-“

„Sie bra-“

„Was fü-“

derfen, das

Sie noch ein-

ist ganz einfa-

richte. Also

„Gedacht“

sie dabei de-

„Kille“

türlich das

freundet zu

lassen, das

heute ab ni-

dingt dort zu

Andersen?“

Auf diese

schuldig.

„Und de-

Sie das die

legenheit, m

finden.“

„Jawohl“

Nadeln aus

„Abgerie-

schlimm, wie

nichts dabei

und die kön-

Ausflüge du-

nicht ernst-

Das wa-

kleinen Krei-

Andere k

„In der

„kommt der

Quelle.“

„Wenn e-

„wenn es e-

dann ist ni-

„Aber a-

Grabbhof-

„Umbettung

in der Zeitu-

lohlenrevier-

und da muß

nachts gema-

„Ich mö-

„Aber si-

Ich habe ge-

Ein Aus-

das Wette-

zu tragen

dem so. Dann
woher wußten
e war!"

III äußert zu
niemand von
s habe er selber
geschrieben und
er zweimal mit
niert, und sonst

Menschen über
f der Hinfahrt
en Eid ablegen.
handelte, davon
ren, und zwar

luß der Unter-
Andersen noch
stellen, daß es
Das kann ich
korrekt wie nur
men, daß ich es
hbrad geworfen

urch den Wald
nicht versteht.
Hand?

a: "Das ist sie!

er ist noch ganz
bringe, an einer
eter von hier."

ut: "Die Tasche

ie, die da bei den

nicht ernst, als
türlich alles tun,
eispiel die Frage

ns selber liegen,
Manes Nachricht

u und macht

Bei uns selber.

en. Sie müssen
Es kommen doch
urhaus denkbar,
n Zimmer war,
n aufhielt."

szustand
anzig!!!

end die Presse der
n Welt ihre Leser
denziösen Alarm-
ngen über einen
lichen Kriegszu-
in Danzig unter-
merken die
ger selbst nichts
diesem Zustand.
auf unserem Bild,
am 6. Juli 1939
nommen wurde,
sich die Danziger
er Ruhe die Vor-
ngen von Turnern
sportlern von der
asse der Strandhölle
lksbadeortes Heu-
aus an, die im
en einer dort statt-
denen Turn- und

woche vom 2. Juli
1939 gezeigt
en

Aufn. Associated Press

"Ich wüßte nicht", sagt Fräulein Andersen.
"Denken Sie mal nach."

"Ich wüßte nicht", wiederholt Fräulein Andersen.
"Und selbst wenn einer dagewesen wäre, würde das nichts
sagen. Als der Rottenführer da war, wurde kein Wort
von dem Plan gesprochen. Der Mann wußte ja gar nicht,
was er holen sollte. Ich habe es ihm auch nicht gesagt."

"Aber vielleicht als Sie telephonierte?"
Fräulein Andersen denkt nach und sagt zum dritten
Male: "Ich wüßte nicht."

"Es kommen doch manchmal Leute zu Ihnen, ich habe
mal eine Dame bei Ihnen gesehen. Sie sprachen mit ihr.
Wer war das?"

"Sie meinen vielleicht Frau Suchandte."

"Wer ist Frau Suchandte?"

"Sie wohnt seit einigen Tagen hier im Krug. Sie
hält sich hier zur Erholung auf."

"Was wollte die bei Ihnen?"

"Sie brachte mir ein Buch."

"Was für ein Buch? Ich bitte Sie sehr, Fräulein An-
dersen, das richtet sich doch nicht gegen Sie. Ich bitte
Sie noch einmal, das nicht so persönlich zu nehmen. Es
ist ganz einfach meine Pflicht, daß ich diese Fragen an Sie
richte. Also was war das für ein Buch?"

"Geschichte von Rikke", sagt Fräulein Andersen, indem
sie dabei den Rachelsofen ansieht.

"Rikke", lächelt Dr. Tamm, Rikke. Sie haben na-
türlich das Recht, Fräulein Andersen, mit jemand be-
freundet zu sein und sich Geschichte von Rikke borgen zu
lassen. Aber sehen Sie mal, besser ist es, wir lassen von
heute ab niemand mehr ins Büro, der nicht ganz unbe-
dingt dort zu tun hat. Finden Sie das nicht auch, Fräulein
Andersen?"

Auf diese Frage bleibt Fräulein Andersen die Antwort
schuldig.

"Und der Frau Suchandte", sagt Dr. Tamm, "legen
Sie das vielleicht freundschaftlich nahe. Ganz bei Ge-
legenheit, meine ich. Sie werden den richtigen Ton schon
finden."

"Jawohl", sagt Fräulein Andersen spik. Sie kann
Nadeln aus ihren Worten machen, wenn sie will.

"Abzugs", sagt Dr. Tamm, "ist die Sache nicht so
schlimm, wie es den Anschein hat. Von Ypsilon selber ist
nichts dabei. Es war ja bloß die Karte von der Bahn,
und die könnte sich jeder selber zeichnen, wenn er kleine
Ausflüge durch die Gegend macht. Ich nehme den Fall
nicht ernst, als er in Wirklichkeit ist."

Das war eine Aufregung, die zunächst nur einen
kleinen Kreis betraf. Zunächst.
Andere hatten inzwischen ihre eigenen Aufregungen.

"In der nächsten Woche", sagt Kaufmann Grashoff,
"kommt der Friedhof an die Reihe. Ich weiß es aus bester
Quelle."

"Wenn es erst soweit ist", sagt einer am Stammtisch,
"wenn es erst soweit ist, daß sie den Friedhof räumen,
dann ist nichts mehr zu machen."

"Aber wir werden kaum etwas davon sehen", sagt
Grashoff. "Ich habe neulich gelesen, wie es bei einer
Umbettung zugeht. Das machen sie nachts. Ich habe es
in der Zeitung gelesen. Es war eine Umbettung im Braun-
schweigertier. Da wurde eine neue Grube aufgemacht
und da mußte der ganze Friedhof verschwinden. Es wird
nachts gemacht. Die Leute arbeiten nur wenige Stunden."

"Ich möchte die Arbeit nicht machen", sagt einer.

"Aber sie wird gut bezahlt", sagt Grashoff, "sehr gut.
Ich habe gehört, es soll sechs Mark für die Stunde geben."

"Auch dann nicht. Wohin kommt er denn, der neue
Friedhof?"

"Ja", macht Grashoff und deutet verschiedene Mög-
lichkeiten an. Er will offenbar mit seinem Wissen haus-
hälterisch umgehen.

"Der kommt dahin", sagt statt seiner der Krugwirt
Wenzel, "wo die Sicherheitszone anfängt. Also gleich
neben der Chaussee."

Grashoff regt sich auf. Er wird geradezu eifersüchtig.
"Weißt du das auch schon wieder, daß der Friedhof weg
soll?"

"Ich weiß es seit acht Tagen", sagt Wenzel, und er
behandelt die Sache als eine Kleinigkeit.

"Erlaube mal", tut sich Grashoff wichtig, "das ist aus-
geschlossen, daß du das so lange weißt. Die Firma hat
den Auftrag erst gestern getrieft. Ich will dir sagen, von
wem ich es weiß. Ich weiß es vom Bürgermeister."

"Mag schon sein", sagt Wenzel, und es ist noch immer
eine Kleinigkeit für ihn. "Aber ich weiß es trotzdem seit
acht Tagen."

"Das ist ausgeschlossen", regt sich Grashoff auf.
"Ich weiß sogar noch mehr", sagt Wenzel, "ich weiß
zum Beispiel, daß sie dir neulich dein Kiosket vor die
Ladentür gestellt haben, dein transportables Kiosket."

Es hat ganz den Anschein, als ob das jetzt eine Dis-
kussion mit Donnerwetter und Faustschlägen auf die Tisch-
platte werden will. Aber in diesem Augenblick kommt ein
fremder Mann ins Zimmer, und das ist ein Glück, die Auf-
merksamkeit wird auf einen neuen Gegenstand gelenkt.

Der Mann trägt einen Damenmantel, den er sich über
den Arm gehängt hat. Er laut an einer Zigarrenspitze, in
der keine Zigarre ist. Er geht zum Büfett und sagt:
"Fünf Brasil, bitte."

Wenzel bedient ihn, er fragt ihn, ob er einen schönen
Ausflug gemacht hat. Der Mann sagt danke und geht.

Einer fragt: "War der von der Diebstahlsgeellschaft?"

"Das ist einer von der Preise", sagt Wenzel, "er wohnt
seit zwei Tagen bei mir. Er macht Bilder von Stubben-
rode. Und das ist auch ganz richtig, bald ist es zu
spät dazu."

"Und ich dachte immer", sagt Grashoff, "das war der
geschiedene Mann von Frau Suchandte."

Wenzel ist noch einmal zum Büfett zurückgegangen,
um sich selber eine Brasil zu verlaufen. Aber dann nimmt
er gleich die ganze Riste mit an den Tisch und sagt zu Grashoff:
"Nimm dir eine, du alter Querkopp, so schlimm
war's nicht gemeint."

"Ich habe selber welche im Laden", sagt Grashoff.
Aber auch das war wohl nicht so gemeint, denn er nimmt
sich trotzdem eine.

Und wenn Wenzel dem Kaufmann eine Brasil an-
bietet, dann kann er seine anderen Gäste unmöglich
schlechter behandeln. So kommt der ganze Stammtisch
kostenlos zu Zigaretten.

"Wie kommst du auf Suchandte?" fragt Wenzel.

"Ich habe sie unter Mittag auf der Chaussee getroffen",
sagt Grashoff, "sie und ihn."

"Na", meint einer, "das will doch noch nichts heißen."

"Aber per Arm", sagt Grashoff.

Was übrigens den Bauer Christian Bartels betrifft,
so steht sein neuer Stall bis auf die allerletzte Kleinigkeit
fix und fertig da. Ein wahres Schmuckstück von Stall.
Aber das Reden, das nimmt und nimmt kein Ende.

"Eins, zwei, drei, vier, fünf", zählt Gudelius, und bei
jeder Zahl richtet er einen neuen Finger auf.

Bartels fragt nicht übertrieben freundlich: "Wie?"

"Fünfmal war ich nun schon bei Ihnen, heute ist es
das sechste mal". Gudelius nimmt die Leute, wie man die
Leute nehmen muß. Er hat das hundertfach ausprobiert.
Er hat seine Routine. Er ist zu einem wahren Virtuosen
in der Behandlung schwieriger Menschen geworden.

Aber Bartels ist denn auch der Schwierigste unter
seinen Fällen. Mit Bartels ist nichts anzufangen. Bartels
macht seine Augen klein und fragt ganz einfach: "Habe
ich Sie eingeladen?"

"Das haben Sie nicht, Herr Bartels. Das haben Sie
allerdings nicht. Aber ich komme trotzdem. Ich komme
immer wieder. Sehen Sie, soviel liegt mir an Ihnen.
Ich wollte Sie heute fragen, ob Sie sich entschieden
haben. Wollen Sie nach Suttin, oder wollen Sie auf
die Domäne?"

"Ich will bleiben, wo ich bin."

"Das wäre das Beste, das finde ich auch, das wäre für
alle das Beste. Dann hätte ich mir selber viel Arbeit und
Ärger sparen können, das dürfen Sie mir glauben. Aber
bedenken Sie, Herr Bartels, daß Sie auf der neuen Stelle
sechzehn Morgen mehr kriegen als hier."

Bartels fragt: "Habe ich gesagt, daß ich mehr will?"

"Und was ist das für ein Boden?" Herr Gudelius
wiegt vor lauter Feinschmeckerei seinen Kopf über den
Schultern. "Also, ich sage Ihnen, Herr Bartels, das ist
die reinste Gartenerde gegen Euer Stubbenrode. Sagen
Sie selber, Herr Bartels, Sie sind Bauer, Sie verstehen
sich auf solche Sachen?"

Herr Bartels ist und bleibt ein schwieriger Fall.
Bartels geht auf nichts ein. Bartels fragt ganz einfach:
"Hat mich einer gefragt, ob ich weg will?"

"Die andern", sagt Gudelius, "sind auch nicht gefragt
worden. Denen fällt es auch nicht gerade leicht. Ich
kann mir das ganz gut vorstellen, daß es nicht so einfach ist,
von Haus und Hof wegzumüssen. Aber dies Opfer müssen
alle bringen. Es ist eine Sache, die im Interesse des
Staates und der Nation liegt."

Bartels hält seine linke Hand hin, die keine richtige
Hand mehr ist: "Das ist wohl gar nichts, die drei Finger,
die hier fehlen, was? Das war am Kessel, wenn Sie es
ganz genau wissen wollen. Und hier im Kreuz, da habe
ich auch was, was Sie sich mal angucken können."

"Ich sehe", sagt Gudelius. Er wartet dann eine Weile,
er beschäftigt sich mit dem Hofsund und fragt: "Also,
Herr Bartels, haben Sie nun den Vorvertrag durch-
gesehen?"

"Ach was, ich habe nichts durchgesehen. Ich will nichts
durchgesehen."

"Der Vertrag ist günstig für Sie."

"Es steht nichts vom Stall drin", sagt Bartels, der den
Vorvertrag nicht durchgesehen hat.

"Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben", sagt
Gudelius, "Sie haben den Stall gebaut, als Sie längst
wußten, daß Stubbenrode geräumt werden würde. Herr
Einlage hat Sie ausdrücklich gewarnt, weiterzubauen.
Soll ich Sie also für die Domäne vornotieren?"

"Ich will den Stall bezahlt haben", schreit Bartels,
"und Sie, Sie sollen mich in Ruhe lassen."

"Gut", sagt Gudelius. "Gut, gut. Ich gehe. Ich
komme in den nächsten Tagen wieder. Verdient haben
Sie es nicht, aber ich muß Ihnen sagen, Herr Bartels,
daß es das letztemal sein wird. Und wenn Sie dann nicht
wollen, dann muß ich die Sache einer anderen Instanz
weitergeben. Wollen Sie wissen, wer das ist? Das ist
die Enteignungskommission."

(Fortsetzung folgt)



Ein Ausflug macht immer Spaß, wenn
das Wetter gut ist und wenn man nichts
zu tragen hat als den Proviant.



Damit räumt man schnell auf. Jetzt gibt's
noch einen Mittagsschlaf im Freien.



O weh! Es donnert schon, da wird man
bald bis auf die Haut naß.



Aber keines hat sich erkältet, denn die
kluge Mutter nimmt immer Wybert mit.
Wybert schützt vor Husten und Heiser-
keit.

Panzerschiffe im Gefecht

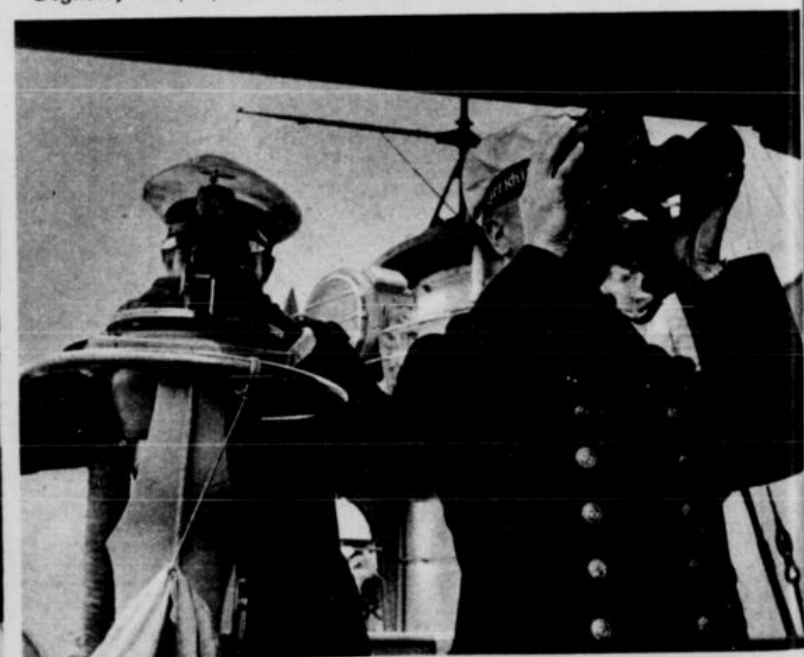


Zerstörer auf hoher See. Er fährt zur Sicherung breitseits des Panzerschiffs



Wie die moderne Technik das Schlachtfeld leer gemacht hat, so daß nur noch der dicke Schleier schwerster Granateinschläge, Maschinengewehr und Panzer zu herrschen scheinen, nicht aber der Kampf Mann gegen Mann, so ist auch in einer modernen Seeschlacht die See leer geworden. Die Technik hält die Gegner 30 bis 40 Kilometer und mehr auseinander. Die gewaltigen Schiffe sind niedrig gebaut, daß sie nur eben wie Silhouetten am Horizont erscheinen, verdeckt oft noch durch künstliche Nebelwände. Die Flugzeuge klären über den fernen Gegner auf. — Keine Flaggen Signale, sondern Funkbefehle leiten die Flotte. Durch mannigfache Fahrmanöver sucht man den Gegner von der günstigsten Seite zu fassen, in die beste Entfernung für die schweren Geschütze zu bekommen. Panzergranaten sollen die Panzer der feindlichen Schiffe durchschlagen, den Gegner vernichten, ehe er selbst uns in der gleichen Weise begegnen kann. Geschwindigkeit und Genauigkeit im Denken, Rechnen und in der Durchführung erfordert dieser Waffeneinsatz. In den schweren Geschütztürmen stehen die Seeleute an ihren Geschützen, deren Rohre die Bewegungen der See mitmachen. Auch die Männer sehen den Feind nicht. Nur matt erhellt elektrische Zeiger und Skalen melden den Gegner. Lampen leuchten auf, erlöschen. Geschosse liegen bereit. Alles wartet auf die entscheidenden Zahlen, auf die entscheidenden Befehle.

War früher der Gegner nahe, daß man ihn mit seinem Geschütz aus der Nähe fassen und verderben konnte und ein letzter Schuß, von einem letzten Mann gefeuert, den Feind doch noch vernichtete, so ist die moderne Kriegsführung umständlicher, verwickelter: mit feinsten Apparaten erstrebt man über Tausende von Metern weg den Gegner zu vernichten. Wer einmal die Rechenstelle der Artillerie moderner Schiffe betritt, der ist benommen von den zahllosen elektrischen Apparaten, Kästen, Schaltkränzen, von den mannigfachen Signalen. Jeder Mann des Waffenteils hat seine Spezialaufgabe, die er peinlichst ausführen muß. Der geringste Mißgriff kann große Folgen haben. Hier unten im Herzen der Artillerie zeigt der Mensch, ob er Herr der Technik ist. Heldentum romantischer Art ist an Bord schwer. Und doch bindet all die Männer der Wille zur Vernichtung des Gegners, und sie sind bereit, ihren Willen mit dem Leben zu bezahlen.



Der wachhabende Offizier (links) stellt am Peilgerät auf der Kommandobrücke den Standort fest

Von der Kommandobrücke aus werden die Flottenbewegungen beobachtet

Aufnahmen: Günther Pilz

Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger
für ganz Deutschland, des
Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—
Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

Probeheft kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen

Erhalten Sie sich Ihre Zähne jung - gesund und stark!

Es ist so wichtig, die Zähne jung und stark zu erhalten, und es ist auch so einfach. Pflegen Sie Ihre Zähne regelmäßig morgens und abends mit Nivea-Zahnpasta. Denn Nivea-Zahnpasta ist **stark wirksam**: sie poliert die Zähne nicht nur oberflächlich, sondern sie dringt mit ihrem feinen Schaum auch in die feinsten Rillen und Winkel ein. Nivea-Zahnpasta reinigt schonend, doch gründlich, kräftigt Gumen und Zahnfleisch und macht den Atem frisch. Nivea-Zahnpasta beseitigt auch die zersetzenden Mundsäuren und beugt dem Ansatz von Zahnstein vor. Beginnen Sie noch heute abend mit der Nivea-Zahnpflege, Ihre Zähne bleiben dann jung, gesund und stark.



40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube



Geschichten aus dem Leben

Théroigne de Méricourt

Ein Dämon der Freiheit

Nackter Hunger herrschte in Paris. Seit dem Sturm auf die Bastille waren die Zufuhren immer spärlicher geworden. Brot mußte geschafft werden, Brot, um jeden Preis! Tausende, Zehntausende trotteten sich zusammen und zogen nach Versailles: „Man muß den König holen! Wo der König ist, da wird auch Brot sein!“ Die Masse kam nur bis in die Nähe des Schlosses, dann sperrte ein riesiges Heerlager den Zugang. Gewehr bei Fuß, so standen die Treuesten der Freuen. Die Menge drängte und schrie, Boten gingen zur Nationalversammlung, Stunde um Stunde verging — es kam zu keinem Ergebnis.

Schon flackerten hier und dort Reibereien auf, schon rechnete man mit einem Chaos — da wurden die Reihen von einer jungen Frau durchbrochen. Die Truppe geriet in Bewegung. Man starrte wie gebannt auf die seltsame Erscheinung: eine ungemein schöne Frau stand dort im roten Überrock, mippenden Amazonenhut und großem Säbel an der Seite! Sie wirkte originell, man war sofort in ihrem Bann. Mit sprudelnder Beredsamkeit sprach sie zu den Soldaten. Stürmisch, bezaubernd, überwältigend und dämonisch war ihre Rede. Und bald wußten die alten Troupiers: die verhungerten Menschen wollen nichts als Brot! Sie murren nur wegen der scharfen Patronen in den Gewehrläufen! Der König soll ihr Väter sein! Sie wollen Brot, Brot, sonst nichts! Und tatsächlich: Volk und Truppen verbrüderten sich und die königliche Familie fuhr unter dem Ruf: „Es lebe der König!“ nach Paris zurück.

Die Frau, die hier mutig und entscheidend in den Lauf der Dinge eingriff, hieß: Théroigne de Méricourt. Eigentlich hieß sie Anna Josepha Torguane und wurde 1762 in Luxemburg geboren. Schon frühzeitig brannte sie mit einem Liebhaber nach England durch, der sie aber bald wieder verließ. Sie trauerte ihm nicht nach. Anmut, Temperament, gute Eigenschaften ihres Herzens und Geistes verschafften ihr neue Bewunderer und Freunde. Unter dem nom de guerre: „Gräfin de Campinodas“ führte sie bald das glanzvolle Leben einer großen Kurtisane. Einmal wurde sie das Opfer einer Verletzung: sie brach wegen eines körperlich abstoßenden italienischen Sängers mit allen ihren Liebhabern und ließ sich von diesem restlos ausrauben. Als sie ihm das letzte Geld und den restlichen Schmuck gegeben hatte, verschwand der Kavaliere. Auch sie mußte wegen dieser Affäre England verlassen und ging nach Paris. Bald gehörte sie zu den begehrtesten Frauen Frankreichs.

Als die Revolution ausbrach, hatte sie wieder Schätze gesammelt: ein prunkvolles Haus, Schmutz und gut-fundierte Freunde! Obwohl die meisten Kurtisanen jener Zeit für royalistisch galten, bildete Théroigne eine Ausnahme. Mit glühender Begeisterung stellte sie sich in den Dienst der Radikalen. Sicher war ihr wallonisches Blut daran schuld. Wieder und wieder hatten die Bürger ihrer Heimat zu den Waffen greifen müssen, aus Blut und Tränen war dann jener unbändige Geist der Freiheit gewachsen, der das Erbe der Leute von Lüttich wurde.

Seit ihrem ersten entscheidenden Auftreten vor dem Schloß in Versailles gehörte Théroigne de Méricourt zu den weiblichen Führern der Revolution. Viele Stunden des Tages verbrachte sie in der Nationalversammlung oder im Club der Cordeliers, dem Sammelpunkt der radikalen Elemente. Überall drängte sie Bedenken beiseite und forderte zum Handeln auf. Immer trat sie als schöne Amazone auf, mit rotschwarzem Rock und flottem Degen. So sehr sie die Revolutionäre liebte, so sehr verachteten sie die Royalisten. Man schleuderte Haß und Spott gegen sie. Sie machten es ihren Feinden auch nicht schwer. Sie dachte gar nicht daran, ihr Privatleben der exponierten Stellung wegen zu ändern. Sie wechselte ihre Liebhaber nach Laune und Bedarf und tat das Beste, was sie tun konnte: sie ignorierte einfach die Angriffe der Spötter!

Um den Mut ihrer Landsleute in Lüttich anzufeuern, die von Österreichern bedroht wurden, reiste Théroigne im Jahre 1791 in ihre Vaterstadt. Die Royalisten benutzten diese Gelegenheit, um sich an ihr zu rächen. Unter falschen Beschuldigungen erreichten sie, daß man die Méricourt verhaftete und ein Jahr lang in Haft behielt. Aus Mangel an Beweisen ließ man sie endlich frei. Nach Paris zurückgekehrt, stand sie sofort wieder im Mittelpunkt der Ereignisse. Es waren die schwülen Wochen vor dem 10. August 1792. Im Süden des Landes war eine Gegenrevolution im Gange, in Paris gebärdeten sich die Radikalen immer toller und im Louvre, der Residenz des Königs, feierte Verrat und Heimtücke Triumphe. In der Nacht zum 10. August brach der Sturm los. Das Volk marschierte auf das Königsschloß und die Tuilerien zu. Die Schweizer Leibwachen schossen auf die Menge — hunderte Leiber bedeckten die Treppen. Da plötzlich: wieder ein roter Rod aus Seide! Die Méricourt erschien im Augenblick höchster Gefahr. Begeistert, wild und unerschrocken stürmte sie voraus — bald war der Sieg entschieden. Am Abend sah die königliche Familie im Turm des Temple gefangen.

Die Revolution hatte gewonnen. Aber im Osten des Landes drohte neue Gefahr. Der Herzog von Braunschweig stand mit einem Heer an der Grenze, um nach Paris zu marschieren. Der König sollte befreit werden. Diese Nachricht wirkte sich in der Hauptstadt entschuldig aus. Ein Blut-

bad setzte ein, wie man es bisher noch nicht kannte. Jeder, der nur den Hauch eines Verdachtes an sich trug, mit den Royalisten gemeinsame Sache zu machen, wurde niedergemetzelt. Théroigne machte diesmal nicht mit. Sie fand dieses Wüten furchtbar und machte aus ihrem Abscheu keinen Hehl. Sie versuchte sogar gegen den Strom zu schwimmen — aber ohne Erfolg. So trat sie nach den entscheidenden Septembertagen zu den Girondisten über, die eine gemäßigte Richtung vertraten.

Und immer noch war Théroigne de Méricourt populär. Das Volk liebte und bewunderte sie. Man betete sie wegen ihres Mutes und der unvergänglichen Schönheit an. Bis — ja, bis sich folgendes ereignete:

Als sie Anfang des Jahres 1793 auf den Terrassen der Tuilerien spazieren ging, bildete sich plötzlich eine Gruppe Menschen um sie. Man packte sie, hob ihr die Röcke auf und prügelte sie auf den entblößten Körper. Die Leute liefen zusammen, schrien, johlten, lachten und treibten vor Vergnügen, da sie nicht ahnten, wer das Opfer war.

Das Schluchzen und verzweifelte Bitten der geschändeten Frau blieb ohne Wirkung. Das Gewieher der grausamen Menge steigerte sich vielmehr. Und als man sie endlich freiließ, dem barbarischen Schimpf ein Ende machte, war die Frau eine andere geworden. Sie war in ihrer Würde und ihrem Stolz derart getroffen, daß sie den Verstand verloren hatte.

Von welcher Seite aus das Bubenstück an ihr verübt wurde, konnte nie festgestellt werden. Man nimmt wohl richtig an, daß sich die Royalisten damit an ihr rächten.

Théroigne wurde in die Salpêtrière, die Pariser Irrenanstalt, gebracht. Dort blieb sie vierundzwanzig Jahre lang, fast die Hälfte ihres Lebens. Jahre hindurch heulte sie und tobte. Sie rannte ihren gemarterten Kopf gegen die Gitter und zertrachte ihr Gesicht zur Unkenntlichkeit. Und als sie endlich der Tod erlöste, schrieb die Presse, das Schicksal dieser Frau sei die Rache Gottes. Inzwischen hatten sich die Zeiten sehr verändert: die Bourbonen saßen wieder auf dem Lilienthron.

Viele Frauen der französischen Revolution sind uns bekanntgeworden. Viele waren Helferinnen ihrer Männer, Mütter berühmter Söhne und selbst Heldinnen. Théroigne de Méricourt war eine Führerin. Die Revolution war in ihr, sie selbst war die Revolution. Daß sie nebenbei moralisch nicht ganz einwandfrei war, wollten ihr viele nicht verzeihen. Das Außerordentliche, allzu Menschliche, Anzulangliche, das oft in einem Charakter eng beieinander wohnt, gewährt man zwar einem Mann — der Frau aber will die Geschichte es verbieten. Und das ist meist ungerecht!

Théroigne de Méricourt war eine außergewöhnliche Frau ihrer Zeit, sie war ein Dämon der Freiheit, die ein jammervolles Geschick stürzte und in das Reich ewigen Dunkels führte.

EINBANDDECKEN

erleichtern das Sammeln des
laufenden Jahrgangs der

Wochenschau

Sie sind zu beziehen zum Preise von RM. 1,25
zuzüglich RM. 0,40 Porto (Nachnahme teurer) vom

VERLAG W. GIRARDET • ESSEN

Postcheckkonto Essen 5500



**Achten Sie
auf das
Zifferblatt!...**

Wenn hier der Name **ZenRa** steht, dann
haben Sie die Gewähr, daß es sich um
eine Qualitätsuhr handelt — eine Uhr, für
die 2600 deutsche Uhrenfachgeschäfte
durch eine gemeinschaftliche Garan-
tie eintreten. Verlangen Sie deshalb
ZenRa, die bekannte Handelsmarke.

RÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — al — al — an — ba — be — bi — bi — che — chen
chi — de — der — e — en — fi — fla — ge — ge — ha
he — he — hoch — i — in — in — ka — la — las — mie
nä — ne — ne — ne — neis — ni — non — nung — on
re — rin — saf — se — se — su — ten — ti — ur — wah
wak — zun

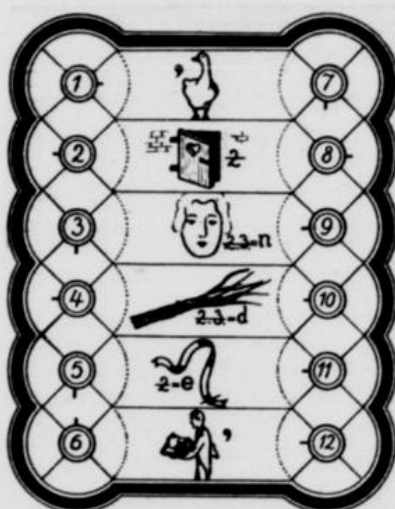
Sind die nachstehend umschriebenen Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide abwärts gelesen, einen Ausspruch Richard Wagners wiedergeben.

Die Wörter bedeuten:

- | | |
|---|--|
| 1. Jagdrevier | 10. geographischer Begriff |
| 2. Balkanstaat | 11. weiblicher Beruf |
| 3. Nebenfluß der Oder | 12. weiblicher Vorname |
| 4. Jüdmasse | 13. Gartengerät |
| 5. Zeltlager | 14. mohammedanische Sekte |
| 6. Vorbild | 15. nordamerikanische Halbinsel |
| 7. Schmetterling | 16. Leberart |
| 8. Vereinigung Gewerbetreibender | 17. Geldbewertung |
| 9. Angehöriger eines asiatischen Volksstammes | 18. Teilgebiet der Naturwissenschaften |

Rätselgleichung

$(A - n) + (B - e) + (C - a) + (D - t) = X$
A = Nebenfluß der Donau, B = Kopieprodukt, C = Stadt in der Provinz Bozen, D = englische Grafschaft
X = Schweizer Luftkurort.

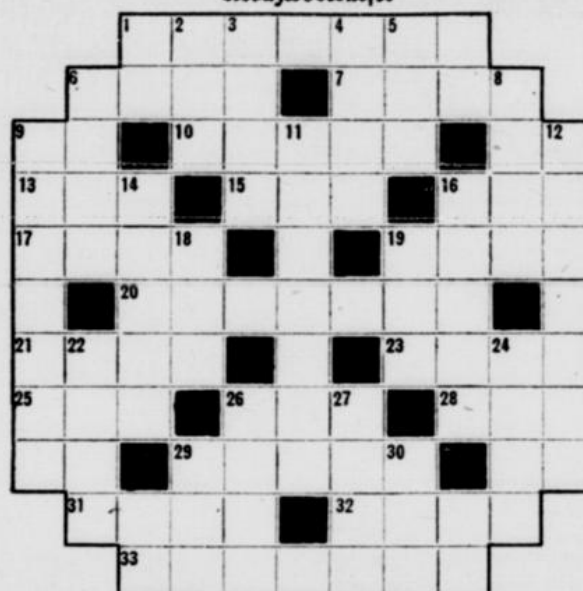


Ergänzungs-Bilderrätsel

Um die Ziffernblätter sind von dem gekennzeichneten Felde aus im Sinne der Uhrzeigerbewegung vierbuchstellige Wörter einzutragen. Werden die nach den Bildern zu liegenden Buchstaben mit den aus den Bildern sich ergebenden Buchstaben im Zusammenhang von links nach rechts gelesen, so ergibt sich ein Sprichwort.

Bedeutung der Wörter: 1. Nagetier, 2. tierisches Fett, 3. altrömisches Obergewand, 4. kleinster Weltendauphin, 5. Mädchenname, 6. Märchengestalt, 7. Bedienstete, 8. Stadt an der Mosel, 9. Blutader, 10. großes Gewässer, 11. Zahl, 12. Metallstift.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Teil des Gefäßes, 6. Hafendamm, 7. inneres Organ, 10. Lasttier, 13. Nebenfluß der Drau, 15. englische Insel in der Irischen See, 16. Nebenfluß des Rheins, 17. Fremdwort für Gewohnheit, 19. Fluß in Italien, 20. Dichtung, 21. Rankengewächs, 23. Geflügel, 25. geographischer Begriff, 26. Nebenfluß des Nedars, 28. Verwesendes, 29. Angehöriger eines außereuropäischen Volkes, 31. Himmelskörper, 32. Veltier, 33. Frühlingsblume.

Senkrecht: 1. Fluß in Italien, 2. isländischer Vogel, 3. englische Sportmannschaft, 4. Vorzeichen, 5. Fluß in Afrika, 6. Nagetier, 8. Teil des Mundes, 9. Zaubertrick, 11. Provinz und Stadt in Italien, 12. Einspruch, 14. ausländische Münze, 16. Kampfsplatz, 18. Haustier, 19. Abschiedswort, 22. Gutshof, 24. rhythmische Bewegung, 26. Abfluß, 27. oströmischer Kaiser, 29. Nebenfluß der Donau, 30. Hirschart.

Unerwünschte Gäste

Als Karl und ich am Abend spät
In die Garage Wort,
Da saßen ein paar Wort (verdreh)
Mit lautem Quietschen fort.

Arithmogriph

1	2	3	1	1. Tonmaß			
4	5	6	7	6	2. Märchenfigur		
5	7	1	4	5	6	8	3. italienische Halbinsel in der Adria
6	9	1	6	4	8	4. Verwandte	
4	10	6	5	8	5. deutscher Strom		

Die erste Senkrechte nennt eine westdeutsche Stadt, und die dritte bezeichnet zusammenhängende Glieder.

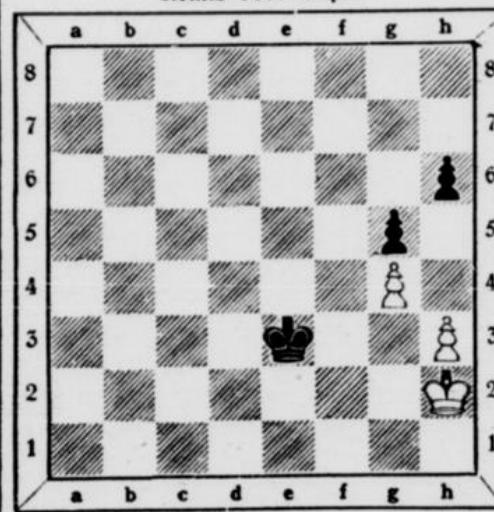
Verstärkträtsel

Schwermet — Zuschauer
Ziehbrunnen — Bettdecke
Remise — Fruchtkern
Leinen — Farbe — Scheitel
Zugabe — Rohbändler
Entnimmt man jedem Wort drei aufeinanderfolgende Buchstaben, so ergeben diese, im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort.

Verstärkträtsel

Bastion — Klasse — Araber
Globus — Schachbrett
Umlage — Brille — Granate
Die Wörter sind untereinanderzustellen und zu verschieben, bis eine senkrechte Buchstabenreihe ein Römerkaiser im Launus und die zweite darauffolgende einen weiblichen Vornamen bezeichnet.

Remis oder nicht?



Schwarz am Zuge

SCHACHECKE

Schwarz gewann diese in Wien gezeichnete Partie wie folgt:

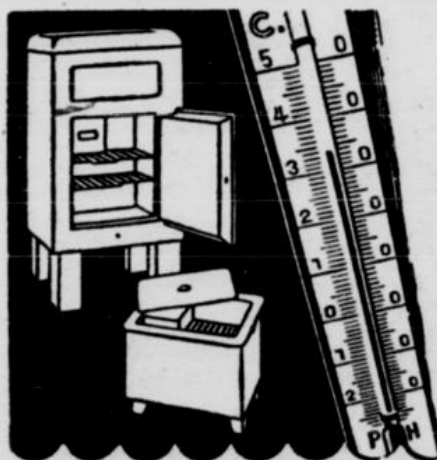
1. ... Ke3—f2!
2. h3—h4, h5—h5!
3. Kh2—h3, Kf2—f3;
4. Kh3—h2, h5—g4;
5. h4—g5, Kf3—f2 nebst g4—g3—g2—g1 Dame.

Lösung des Zweizügers von Dr. S. Palis (Aus Heft 29 vom 16. Juli 1939)

Weiß: Kg1, Dh5, Te8, La1; Schwarz: Kd2.

Matt in zwei Zügen

1. Te8—e1, Kd2×e1;
2. La1—c3! matt;
1. ... Kd2—c2;
2. Dh5—d1! matt;
1. ... Kd2—d3;
2. Dh5—e2! matt.



Ah, man fühlt
die rechte Wärme
„gut gefühlt“
bei dieser Sonne!



Für die Frau

Frishaltung der Nahrungsmittel

Nahrungsmittel werden fast ausschließlich durch Bakterien aller Art wertlos und somit ungenießbar gemacht. Da ist es wichtig, deren Lebensbedingungen zu kennen, um sie unschädlich zu machen. Es sind in der Hauptsache Luft, Wärme, Feuchtigkeit. Diese für ihre Entwicklung günstigen Momente auf ein Minimum zu beschränken, ist die Hauptaufgabe jeder Frishaltung. Im Sommer ist dies besonders wichtig und andererseits oft etwas schwierig. Es gibt als besonders idealen Sommeraufbewahrungs-



ort für unsere verderblichen Erzeugnisse. Das sind jedoch oft Aufschaffungen, die sich nicht jeder aus irgendwelchen Gründen leisten kann. Da muß die Hausfrau auf andere Methoden sinnen. Die Kühlgefäße aus Ton, ebenso die Kühlhauben und Flaschen aus Grottee sind wohl allgemein bekannt. Und daß die Thermosbehälter nicht nur die Wärme halten, sondern auch gegen die Außenwärme schützen, wissen sicher schon viele Hausfrauen. Aber auch ohne alle diese Hilfsmittel kann man vieles vor dem Verderb schützen. Man legt z. B. seine Butter im Papier in eine Tonschüssel, deckt einen etwas überragenden Teller darüber und stellt dann alles unter die Wasserleitung, aus der ein feiner Wasserstrahl auf den Teller rieselt. Oder man wickelt die Butter in ein feuchtes Tuch, das man natürlich ab und zu erneuern muß.

Die frisch abgekochte Milch kommt aus dem nur dafür bestimmten Topf, eine gerade im Sommer sehr wichtige Frage, in einen ebenfalls nur zu diesem Zweck gehaltenen Behälter und wird dann mit einem sauberen feuchten Fries- oder Molltuch umwickelt. Auch ein sauberer Schuierlappen tut die gleichen Dienste. Auf diese Weise wird die Milch

schnell abgekühlt und den Bakterien die Entwicklungsmöglichkeit genommen. Will man die Milch sehr kalt genießen, so gibt man sie zweckmäßig in einen Eistopf — wie Ton ja besonders günstiges Material für kühlende Gefäße abgibt — und stellt sie in öfters zu erneuerndes kaltes Wasser. Wer keinen Kühlschrank besitzt, kauft Fleisch am zweckmäßigsten erst am Tage des Gebrauchs, oder, wenn das nicht möglich, schüttet man sich vor dem Verderb durch leichtes Anbraten des Fleisches, Antochen oder Einlegen in Milch oder schwaches Essigwasser. Sollte trotz aller Vorsicht das Fleisch Geruch angenommen haben, so behebt eine Abwaschung in schwacher Lösung von übermanganäurem Kali den Schaden.

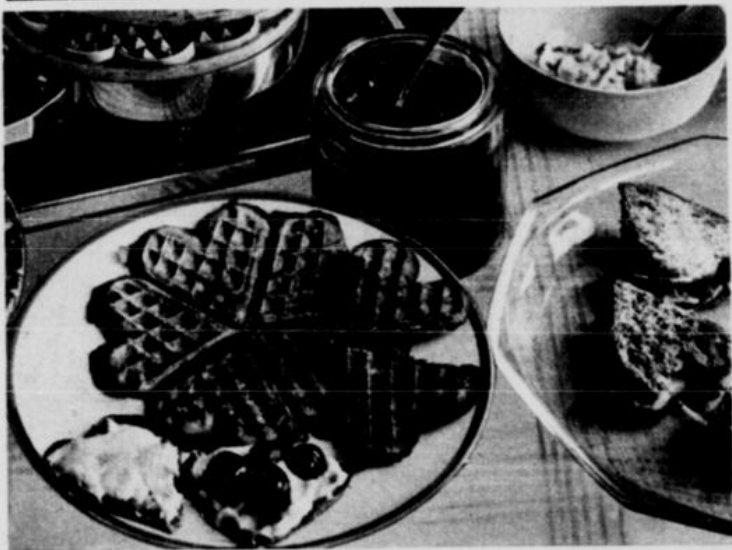
Gegen das Weltwerden von Gemüse schützt man sich durch das Umwickeln mit feuchten Tüchern, oder, wo dies möglich, dient ein großer Eistopf, den man fest mit Papier verschließt, als guter Aufbewahrungsort. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch Brot und alle Backwaren am besten in tönernen Gefäßen oder mit Luftlöchern versehenen Brotkästen aufbewahrt werden.

Jedes größere Küchengeschäft führt in den Sommermonaten einfache und komplizierte Apparate, mit denen man Gläser luftleer machen kann, wodurch den Bakterien auch ein Lebens- element entzogen wird. Solche Gläser eignen sich vorzüglich zur Aufbewahrung empfindlicher Gemüse, z. B. Kopfsalat, Obst und Fleisch.

Um einen durch Feuchtigkeit begünstigten Zerfalls- prozess zu verhüten, sollte man darauf achten, möglichst ungewaschenes Obst und Gemüse zu kaufen und die Waren erst kurz vor Gebrauch zu waschen. Aus dem gleichen Grunde muß der Aufbewahrungsraum luftig und möglichst trocken sein. Weissen Küche oder Speisekammer nach Süden liegt, der tut gut daran, den Raum durch blaues Papier oder dunkelblaue Vorhänge abzudunkeln. Auch Fliegenfenster erfüllen diesen Zweck. Vor die Luftlöcher eines Fenster- schranke legt man am besten einen von Zeit zu Zeit zu erneuernden Lappen. Während der Abendkühle wird mög- lichst Durchzug gemacht, doch darf man nicht vergessen, morgens rechtzeitig die Wärme auszuschießen. Daß besonders im Sommer Kühl- und Speisekühlräume (Fliegenkühlräume) öfters gut gereinigt werden, ist eine Selbstverständlichkeit.



Zeichnungen von Edith Ehlig



Unser Rezept:

Gefüllte Waffeln

125 g Margarine schaumig rühren, 30 g Zucker, etwas Vanillezucker, 1/2 abgeriebene Zitronenschale, einen Eßl. Rum, 3 Eier, 250 g Mehl, 1/4 Liter Milch und 1/2 Päckchen Backpulver nach und nach dazugeben und den Teig schlagen, bis er Blasen wirft. In heißem gefettetem Waffel- eisen werden von dem Teig Waffeln gebacken, von denen man je 2 mit Vanillecreme und Kompottfüllung füllt und mit Puderzucker bestreut. Die gefüllten Waffeln schmecken ebensoviel als Nachtisch wie zum Nachmittagskaffee.

Aufn. W. Girardet



Um 12 Jahre jünger
Ich trinke schon 10 Jahre Richters und binde mich sehr wohl und gesund dabei. Bin schon 56 Jahre alt, könnte 12 Jahre ver- leugnen, niemand glaubt es mir, daß ich schon so alt bin. So schreibt J. Schrad, Wien, Donaueidörferstr. 178 am 20. 6. 38 über Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräuterlee

Togal gegen Gelenkschmerz

Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma Ischias Hexenschuß Nerven- und Kopfschmerz Erkältungen

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!

M 1.24 In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illust. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Während Sie schlafen verjüngen sich Ihre Füße!

Wenn Sie von Hühneraugen und Hornhaut gepeinigt werden, gibt es ein einfaches, wirklich gutes und sicher- wirkendes Mittel Schälur „Eidechse“, um sich von diesen Plagegeistern zu befreien. Bestreichen Sie abends vor dem Schlafengehen die zu entfernenden Stellen mit etwas Salbe, während Sie schlafen, vollzieht sich ganz unmerklich der Schälprozeß, schon nach einigen Tagen sind selbst die hartnäckigsten Hühneraugen und Hornhaut restlos entfernt. Ihre Füße sind wieder verjüngt ge- schmeidig und widerstandsfähig. Packg. ab R. M. 0,48. Verwenden Sie auch das sauerstoffhalt. Bad „Eidechse“ als Fuß- und Vollbad.

Verlangen Sie

überall, wo Zeitungen ausliegen, auf Bahnhöfen, in Gast- und Kaffeehäusern, die

WOCHENSCHAU

Kienzle

No 41/410

DER STETS VERLÄSSLICHE UND PREISWERTE GARANTIEWECKER

IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN ZU 4.- UND 5.- NACHTS LEUCHTEND ERHÄLTICH

ERZEUGNIS DER BEKANNTEN KIENZLE UHRENFABRIKEN AG 1000 ARBEITER MEHR ALS 17000 UHREN TÄGLICH

HUMOR

Auf den ersten Blick

„Wie ist es eigentlich mit dem jungen Mann gegangen, in den du dich auf den ersten Blick verliebst?“
 „Ach, der Betrüger! Das Auto, mit dem er Staat machte, gehörte ja seinem Chef!“

Wie soll er heißen

Der Mann vor der Telefonzelle verlor schließlich die Geduld und öffnete die Tür: „Nun haben Sie schon eine halbe Stunde lang im Telefonbuch herumgeblättert, wollen Sie nicht jetzt endlich mal Ihr Telefongespräch erledigen!“
 „Ich will ja gar nicht telefonieren ... ich suche bloß einen recht hübschen Vornamen für meinen Sohn!“

Ein Jungbrunnen

„Na, Herr Krause, wie fühlen Sie sich denn nun als verheirateter Mann?“
 „Es wirkt außerordentlich verjüngend — ich fühle mich wieder wie ein kleiner Junge — zum Beispiel habe ich angefangen, heimlich zu rauchen!“

Sparjam

Mr. Smith will verreisen.
 „Was kostet die Fahrt?“ fragt er vorsichtig.
 „Drei Schilling!“
 „So — und das Gepäck?“
 „Gepäck ist frei!“
 „Dann nehmen Sie bitte mein Gepäck! — Ich selbst werde laufen!“



„Nein, nein, Liebling, dieser Stuhl ist für dich; ich sitze hier ganz bequem!“
 Zeichnung von Herbert Lehmann.

Der Vorschlag
 „Lieber Herr Doktor, mir ist ja, ehrlich gesagt, sauer!“
 „Warum kommen Sie dann zu mir?“
 „Sehen Sie doch zu einem Tierarzt!“

Anstrengend

Frau: „Aber, Gustav, wie konntest du nur in solchem Zustande nach Hause kommen?“
 Mann: „Hast ja recht, Osketen, der war doch gar nicht so einfach!“

Genau befolgt

Beamter: „Wie heißen Sie, bitte?“
 Fremder: „Krittschlatistiwicz, Herr Wachtmeister!“
 Beamter: „Wie schreiben Sie sich?“
 Fremder: „S — i — c — h.“

Seiner Unterschied

„Willst du wohl nicht die Rake am Schwanz ziehen, du ungezogener Junge“, zürnt Manderscheid.
 „Ach, Otto, was du bloß immer mit dem Jungen hast“, hilft die Mutter. „Er zieht doch gar nicht, er hält sie ja bloß fest. Die Rake zieht ja.“

Trost

„Ach, Mama, ich bin ja so unglücklich“, schluchzt Martha Sagebiel.
 „Was hast du denn schon wieder?“
 „Kurt liebt mich nicht mehr.“
 „Betrügst du dich?“
 „Mama!“
 „Na also, warum denn?“
 „Früher hat er immer das größte Stück Fleisch mir gegeben, und jetzt ist er's selber.“
 „Weil du in der Küche etwas dazugeleert hast, liebes Kind.“



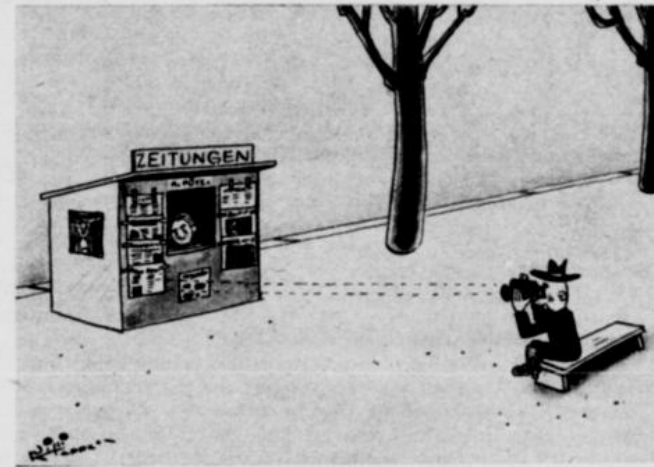
Der Eilbote
 wochentags und sonntags
 Zeichnung von H. Kopsch.

Reford

„Nun, wer hat von den Herrschaften hier am längsten gewartet?“ fragt Dentist Rosemilch.
 „Ich“, erklärt Piepwegen, „ich habe mich nämlich schon vor acht Tagen entschlossen, zu Ihnen zu kommen.“

Der Stolz der Familie

Der Vater war mit der Genfur seines Sohnes nicht einverstanden und nahm mit dem Lehrer Rücksprache. „Ich finde wirklich nicht, daß mein Junge eine sechs verdient hat!“ sagte er mit vorwurfsvoller Stimme.
 „Ich auch nicht“, antwortete der Lehrer, „aber es ist die niedrigste Nummer, die wir zur Verfügung haben!“



Der indirekte Kassauer
 Zeichnung von Willi Kieppe.

Kindermund

Eva langweilt sich schrecklich. „Papa, komm spiel mit mir!“ ruft sie.
 „Ich kann nicht, Kind.“
 „Warum kannst du nicht, Papa?“
 „Ich habe keine Zeit.“
 „Warum hast du keine Zeit, Papa?“
 „Ich muß arbeiten.“
 „Warum mußt du arbeiten, Papa?“
 „Um Geld zu verdienen.“

„Warum mußt du Geld verdienen, Papa?“
 „Damit ich dir etwas zum Essen geben kann.“
 Eva verstummte. Plötzlich rief sie:
 „Komm, Papa, spielen, ich habe keinen Hunger!“

Dilemma

Erster Chemann: „Meine Frau ist nachts immer schauderhaft aufgeregt. Sie denkt bei jedem Geräusch, es wären Eindrehen im Haus.“

Zweiter Chemann: „Das war bei meiner Frau anfangs auch so. Immer trieb sie mich aus dem Bett. Mit der Zeit überzeugte ich sie aber, daß Eindrehen überhaupt gar kein Geräusch machen.“

Dritter Chemann: „Vorzüglich, das werde ich bei meiner Frau auch tun.“

Vierter Chemann: „Lassen Sie es lieber! Wenn Ihre Frau ist wie meine, dann wird sie sich noch mehr aufregen, wenn sie kein Geräusch hört!“



„Das Bild ist richtig. Anziehendes Gewitter — es soll nämlich ein Hochzeitsgeschenk sein!“
 Zeichnung von J. Hähle.



„Verali, ich möchte Dir auch noch herzlich für Dein Verlobungsgeheim danken!“ — „Oh, nicht der Rede wert ...“
 „Nein, aber bedanken muß ich mich doch dafür!“
 Zeichnung von H. Ruhn.



„Was soll denn die blöde rote Lampe da?“
 „s halt z'wegen der Automobui, daß s' net an die Steine renn!“ „Und was sollen die Steine?“ „z'wegen der Lampen, daß s' halt stehnbleibt!“
 Zeichnung R. Fäde.

Die Geliebte eines Zaren

Das Schicksal der Prinzessin Katja Dolgorukaja

Tatsachenericht von L. DECAUX

(Schluß)

Als die Liturgie zu Ende ist und die Kaiserliche Familie sich anscheidet, die Kirche zu verlassen, treten die Leidtragenden auseinander. Ein Diakon erscheint und hinter ihm eine Frau, deren Gesicht unter den dichten Trauerfleiern unverkennbar ist: Katharina.

Alle treten beiseite. Sie fühlen, daß sie fortgehen sollten — selbst der neue Kaiser — damit sie zum letzten Male mit dem Mann allein sein kann, den sie so heiß geliebt hat.

Die Kerzen sind niedergebrannt, sie werden bald ausgehen. Der letzte Trauergottesdienst ist vorüber. Katharina kniet auf der höchsten der drei Stufen, die den Sarg tragen.

In der Hand hält sie eine kleine Schere. Nun schneidet sie aus dem einfachen Waffenrock, den weder Treffen noch Abzeichen schmücken, ein viereckiges kleines Stück Stoff heraus —

Jetzt ist alles zu Ende. Ein letztes Mal berührt sie mit ihren lebendigen Lippen den toten Mund, die kalte Stirn und die verletzten Hände — sie ruhen unter dem Haar, das sie ihm mitgibt.

Sie nimmt von ihm nur ein Stückchen Stoff mit fort, das sie auf ihrem Herzen tragen wird wie das erste, das sie damals gestohlen hat —

Die Nacht hat sich auf das Winterpalais gesenkt, eine scharfe und eiskalte Winternacht. Seit dem Ende der Bestattungsfeierlichkeiten hielt sich Katharina in ihrem Appartement eingeschlossen und betete vor den Ikonen. Georg und Olga, die verwaisenen Kinder, schliefen im Nebenzimmer. Und in einem anderen Teil des Schlosses tagte in einem Saal der Kronrat. Kaiser Alexander III. wußte sehr wohl, daß am folgenden Tage, dem 18. März, das Edikt seines Vaters im „Reichsan-

zeiger“ erscheinen sollte, das dem russischen Volk die Verfassung schenkte. Das wäre zwei Tage vor Katharinas Krönung in Moskau gewesen.

Würde der lebendige Kaiser dem Wunsch des toten Kaisers folgen? Katharina hatte von ihm das bindende Versprechen erhalten.

Aber gegen sechs Uhr morgens, als es schon zu dämmern begann, bat jemand um Einlaß in ihr Appartement. Es war Potapow.

„Hohheit“, sagte er, „alles ist zerstört. Der neue Kaiser hat sein Wort nicht gehalten; heute nacht, nach dem Kronrat, hat er sich anders entschieden. Er hat die Unterschrift seines Vaters verleugnet und hat den Ukas, der dem Volk Ihre Heirat und die Einführung der Verfassung verkündete, zerrissen; früher oder später wird darauf die Antwort erfolgen: Revolution! Das Haus Romanoff ist verloren!“

„Und mir bleibt nichts anderes mehr, als von hier fortzugehen!“ antwortete Katharina.

Der Schlüssel zu einem kleinen Haus.

Am 25. März 1881 hielt ein Mietslandauer in der rue St.-James in Neuilly vor dem kleinen Haus mit den grünen Fensterläden, in dem ein sehr altes Fräulein wohnte, die früher einmal Lehrerin für Französisch im Institut Smolny in Rußland gewesen war.

Eine noch junge und sehr elegante Dame, die tiefe Trauer trug und zwei ebenfalls schwarz gekleidete Kinder bei sich hatte, stieß die Gartenpforte auf und trat in den Garten ein.

Sie ging den Weg zum Hause entlang, kam an Jasminsträuchern vorbei, die gerade zu Knospen anfangen, und stieg die Stufen vor der Haustür hinauf. Aus ihrer Handtasche nahm sie einen Schlüssel und steckte ihn ins Schlüsselloch.

Es war, wie wenn sie nach langer Reise nach Hause zurückkehrte —

In diesem Augenblick stürzte ihr eine alte Frau mit weißem Haar und schwarzem Spigenhäubchen entgegen.

„Katja — du!“

Und zitternd vor Erregung küßte Mademoiselle Trepeau die weinende Frau. Die beiden Kinder drängten sich schweigend an ihre Mutter.

Die alte Gouvernante umarmte auch sie, dann hielt sie sie von sich fort und betrachtete lange ihre schönen Kindergesichter.

„Wie ähnlich sie ihm sehen“, sagte sie leise —

Die Prinzessin Tsurjewski lebte in Neuilly bei Mademoiselle Trepeau während der ersten Monate ihrer Wittwenschaft in völliger Weltabgeschlossenheit.

In der Nähe des kleinen Hauses mit den grünen Fensterläden war ein Baugrundstück auf den Namen von Georg und Olga Tsurjewski erworben worden.

Zahlreiche Arbeiter begannen bald, einen Neubau aufzuführen. Dort, inmitten eines großen Gartens, wollte die Witwe Alexanders II. ihr Leben beschließen.

„Mein einziger Lebensinhalt sind die Kinder, die er mir geschenkt hat, und die Freiheit, für die er gestorben ist — für sie will ich leben, bis ich ihm folgen kann“, sagte Katharina, als sie auf Mademoiselle Trepeaus Arm gestützt mit ihr den einzigen Weg des kleinen Gartens auf und ab ging. — Sie hatte sich Frankreich erwählt, um hier der Erinnerung an ihre Liebe zu leben.

Ende



In der Hand hält sie eine kleine Schere. Nun schneidet sie aus dem einfachen Waffenrock ein viereckiges kleines Stück Stoff heraus

Zeichnung von Leo Schröder



Foto Grupp/Köln.

Was halten Sie von diesen Beinen?

Gewiß, sie sind besonders schön gewachsen und geformt. Die besondere Note jedoch verleiht ihnen die ebenmäßige Haut, die so wichtig für die strumpflose Sommermode ist. Behandeln Sie daher Ihre Beine rechtzeitig mit Dulmin. Dünn aufgetragen, entfernt es schmerzlos und schnell die lästigen Härchen, die den Gesamteindruck einer eleganten Erscheinung beeinträchtigen. Denken Sie daran, wenn Sie ein ärmelloses Kleid anziehen — auch die Achselhöhlen müssen glatt und gepflegt aussehen! Frei und ungezwungen können Sie dann die modernen Strand- und Abendkleider tragen, deren freimütige Grazie ein Vorzug unserer Zeit ist.

Tube M. — 50, 1.10 u. 1.80



DULMIN

ENTHAARUNGSCREME

Ist ein Präparat von Dr. Korthaus,

Hersteller der weltbekannten

Khasana-Erzeugnisse.

Dr. KORTHaus, FRANKFURT a. M.

Das Ränkespiel. das den Weltkrieg erzwang

EINE NOTWENDIGE ERINNERUNG
AN DIE ERSTE EINKREISUNG.

TATSACHENBERICHT VON HANS JOACHIM FROHNER

„Germaniam esse delendam!“

In einem stillen, halbdunklen Zimmer des Foreign Office in der Downing Street in London sitzt ein älterer, in vielen politischen Stürmen ergrauter Beamter an seinem Schreibtisch und liest schmunzelnd das ihm von einem Journalisten zur Prüfung vorgelegte Manuskript eines Zeitschriftenartikels:

„Englands Gedeihen kann nur gesichert werden, wenn Deutschland vernichtet würde... Eine Million kleiner Streitigkeiten schafft den größten Kriegsfall, den die Welt je gesehen hat. Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um so reicher wäre. Völker haben jahrelang um eine Stadt oder ein Erbfolgerecht gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von 200 Millionen Pfund Krieg führen?“

Der Beamte hebt aus einem Schreibtischfach ein silbernes Rästchen, schlägt den Deckel auf und wendet sich an den Zeitschriftenherausgeber, der gelassen auf das Urteil über den Artikel wartet:

„Eine Zigarre gefällig? Das ist dieselbe Zigarre, die der Prince of Wales raucht; die bekommen Sie nirgends zu kaufen. Ich besitze selbst nur dies halbe Duzend hier, das mir der Prince gestern von seinem Vorrat geschenkt hat!“

Der Journalist greift dankend zu, und der Beamte liest weiter. Es ist ein einziger Haßgesang gegen Deutschland dieser Artikel, eine kaltblütige Aufforderung zum Mordanschlag, die mit den Worten schließt: „Germaniam esse delendam!“ — Deutschland muß vernichtet werden!“

„Wollen Sie den Aufsatz wirklich veröffentlichen...?“ fragt der Beamte nach langem Schweigen und lehnt sich behaglich in seinem Sessel zurück.

„Ja, habe ich denn nicht recht?“ blüht der Journalist auf, „außerdem ist das doch die Überzeugung der meisten meiner politischen Freunde, unter denen sich, wie ich mir schmeicheln darf, Männer von bedeutendstem Einfluß befinden!“

Der Beamte wehrt ab: „Gewiß, gewiß, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren, das gehört doch schon fast zum ABC des englischen Politikers. Sie verstehen mich falsch. Ich meine, halten Sie es wirklich für diplomatisch, derart offen zu sprechen? Wir kommen doch viel weiter, wenn wir unseren unbedingten Friedenswillen betonen, wenn wir von Verständigung, Ausgleich der Gegensätze, Rüstungsfeiertagen, demokratischer Moral erzählen. Was wir uns dabei denken, ist doch ganz unsere Sache, und wie wir handeln, doch ebenfalls!“

Die Kunst des moralischen Mäntelchens

„Aber Englands öffentliche Meinung, von der die Regierung leider viel zu abhängig ist, muß allmählich vorbereitet werden; das gilt es ebenfalls zu bedenken!“ entgegnet der Journalist, „und schließlich hat meine Zeitschrift schon eine Reihe ähnlicher Artikel gebracht, die nicht weniger deutlich gehalten waren. Sehen Sie hier diese Nummer, da heißt es: ‚Wir Engländer haben bisher immer gegen unsere Rivalen in Handel und Verkehr Krieg geführt, und unser Haupttrivale ist heute nicht Frankreich, sondern Deutschland. Im Falle eines Krieges mit Deutschland wären wir in der Lage, viel zu gewinnen und nichts zu verlieren!‘“

Der Beamte zwinkert verständnisvoll: „Nun ja, veröffentlichen Sie meinetwegen

den Artikel — er ist auch mir aus der Seele gesprochen —, doch freuen würde es mich, wenn Sie in Zukunft nicht ganz so unverhohlen sagen, was Sie denken. Unsere politische Geschicklichkeit hat darin zu bestehen, stets die Moral in den Vordergrund zu stellen, unter deren Schutz sich alle unsere Ziele erreichen lassen. Immer muß unser Gegner vor aller Welt als der einzig Schuldige hingestellt bleiben...!“

Man könnte annehmen, diese aufschlußreiche Unterredung habe erst kürzlich stattgefunden. Sie liegt jedoch schon mehr als vierzig Jahre zurück und war durch einen Artikel veranlaßt, der dann am 11. September 1897 in der Wochenschrift „Saturday Review“ erschien. Er ist ein charakteristisches Beispiel für den Beginn jenes geistigen Feldzuges gegen Deutschland, der schon zu einer Zeit einsetzt, da es noch den Anschein hat, als könnte eine politische Annäherung, ja sogar ein militärisches Bündnis zwischen England und Deutschland herbeigeführt werden. Schon einige Jahre später folgt dem vorbereitenden geistigen Feldzug das Ränkespiel der Diplomaten, das die Verbündung der ganzen Welt zu einer Angriffsfront gegen Deutschland, also eine politische und militärische Einkreisung und damit den Weltkrieg zum Ziele hat.

In diesem Ränkespiel übernimmt der englische König Eduard VII. die führende Rolle, eine Aufgabe, deren er sich, wie wir sehen werden, in vollendeter Meisterschaft entledigt.



Der führende Kopf der Einkreisungsfront der Vorkriegszeit, Eduard VII. von England, während der Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1901

Aufn. nach einer Zeichnung von S. Begy von Handke

Der Großmeister der englischen Freimaurerei

Im Jahre 1901 bestieg Eduard VII. nach der überlang während der Regierungszeit der ihn stets bevormundenden Königin Viktoria den englischen Thron. Schon als Prince of Wales ist er der Großmeister der englischen Freimaurerei und der intime Vertraute der jüdischen Hochfinanz gewesen. In den Palästen der englischen Rothschilds geht er ein und aus. Deutschfeindlichen Einflüsterungen hat er von jeher nur allzu willig sein Ohr geliehen trotz seiner engen Verwandtschaft mit dem deutschen Herrscherhaus. Als einer der wichtigsten Gründe zu seinem Deutschenhaß darf zweifellos seine persönliche Feindschaft mit dem Deutschen Kaiser, seinem leiblichen Neffen, angesehen werden, die er auch nur notdürftig verbirgt. Im übrigen weiß er selbstverständlich, daß die internationale Freimaurerei und das darin organisierte Judentum längst die Vernichtung Deutschlands beschlossen haben, ein Beschluß, der sich mit den imperialistischen Zielen Englands haargenau deckt.

Dieses Ziel zu erreichen, fällt natürlich nicht leicht; denn allenthalben bestehen zwischen den einzelnen Staaten mehr oder weniger bedeutungsvolle Gegenätze. Ganz besonders zwischen England und Frankreich und England und Rußland.

Doch Eduard VII. brennt vor Tatengier. Fast sechzig Jahre ist er alt, als es ihm endlich möglich wird, aktiv in die Politik einzugreifen. Schon seit seiner Jugend ist die Außenpolitik sein Stedensperd, allein bisher hat man ihm stets einen „Maulkorb angelegt“. Er schwache zuviel, war die nicht unbegründete Überzeugung seiner Mutter, der Königin Viktoria, die ihm dann auch die meisten Staatsgeheimnisse vorenthielt.

Nun, jetzt darf er endlich mitreden! Es wird ihm ein Vergnügen sein, zunächst einmal die gewünschte Annäherung zwischen England und Frankreich herbeizuführen!

Großer Diplomatenempfang bei Eduard VII. in Marlborough House. Nach dem Diner, als die Herren ungezwungen in kleinen Gruppen plaudernd zusammenstehen oder auch im Billardzimmer ein Spielchen riskieren, bemerkt der deutsche Gesandtschaftsträger in London, Baron Edardstein, daß Joseph Chamberlain, der allgewaltige englische Kolonialminister, sich auffallend angeregt und freundschaftlich mit dem französischen Botschafter Cambon unterhält. Man hört Worte wie „Marokko“ und „Ägypten“ — also handelt es sich offenbar keineswegs um ein belangloses, gesellschaftliches Gespräch. Und das in so freundschaftlichem Ton? — Dabei wäre es vor wenigen Jahren wegen des Sudans beinahe zu einem Krieg zwischen England und Frankreich gekommen, und noch längst ist die Spannung nicht beboben.

Die Überraschung Edardsteins scheint dem englischen König nicht zu entgehen. Er bietet dem Deutschen eine seiner kostbaren Zigarren an, läßt ihm Whisky und Soda reichen und meint lächelnd, nachdem er mehrere jüdische Börsenwaise zum besten gegeben hat:

„Ja, ja, Frankreich hat stärker als je den Wunsch, sich mit uns zu verständigen. Es ist vielleicht das Beste, daß man diese Lösung annimmt. England will ja nichts anderes als Frieden, Ruhe und Freundschaft mit allen übrigen Ländern!“

Böse Erinnerung an Salschoda

England hat seine diplomatischen Führer nach Paris ausgetreckt und dabei festgestellt, daß die Gegensätze zwischen den beiden Ländern durchaus beseitigt werden könnten, da man doch gegenüber Deutschland die gleichen Ziele verfolgt. Die französischen Machthaber, an ihrer

Spitze der
lieber als
denn sie e
gewinnun
der Ver
kontinent
Kolonial
noch imm
England
Hier ist
zwischen
beabsicht
in West
Osten, z
Indischer
Oberst
vom Kor
in dem n
Engl
Süd-Af
nach Kap
dringen
General
französi
Haar wä
zu einer
men.
Sche
den Zug
Es hat
Hinz
geschloß
Rußlan
wiederu
Auf
die fran
Gefühle
zusehen
andere

„E
erobert
feierlich
ein we
offiziel
Der
geschm
King“
Estrahl
König
Loubet
Dr
Mensch
eines
Aber
die M
Empfe
stadt
Je
und se
Präsi
Di
sollen
Piffi
Tasch
Ki
lächel
gar n
A
abern
als n
befra
— at
E
noch
freu
und
er be
jeht
Jarg
A
missi
in h
Offe
Stin
mit
Nati
Mer
dach
geda

Spitze der Außenminister Delcassé, wünschen sogar nichts lieber als ein eintätiges Zusammengehen mit England; denn sie rechnen die Revanche für 1870/71 und die Wiedergewinnung Elsass-Lothringens, außerdem erhoffen sie von der Vernichtung Deutschlands die Vormachtstellung im kontinentalen Europa und mancherlei Vorteile für ihre Kolonialpolitik. Allein die französische Öffentlichkeit steht noch immer stark unter dem Eindruck der Niederlage, die England Frankreich im ägyptischen Sudan zugefügt hat. Hier ist es im Jahre 1898 zu einem schweren Konflikt zwischen den beiden Mächten gekommen. Frankreich hat beabsichtigt, den gewaltigen französischen Kolonialgebieten in West- und Mittelafrica einen Zugang zu den Meeren im Osten, zum Roten Meer, zum Golf von Aden und zum Indischen Ozean zu verschaffen. So drang der französische Oberst Marchand als Führer einer militärischen Expedition vom Kongo her zum Weißen Nil vor, wo er im Juli 1898 in dem wichtigen Handelsort Faschoda die Trifolore hießte.

England wiederum verfolgte den Plan, eine Nord-Süd-Achse englischen Gebietes durch Afrika, also von Kairo nach Kapstadt, zu legen. Dieser Plan wäre durch das Vordringen Frankreichs durchkreuzt worden. Deshalb schritt General Kitchener ein und trat wenige Wochen später der französischen Expedition in Faschoda gegenüber. Um ein Haar wäre es zu blutigen Auseinandersetzungen und damit zu einem Krieg zwischen England und Frankreich gekommen.

Schweren Herzens muß Frankreich nachgeben und auf den Zugang zu den östlichen Meeren in Afrika verzichten. Es hat wirklich eine böse Niederlage erlitten.

Hinzu kommt, daß Frankreich durch ein im Jahre 1893 geschlossenes Bündnis, den sogenannten Zweibund, an Rußland getettet ist, das in starkem Gegensatz zu dem wiederum mit Japan verbündeten England steht.

Auf dies alles ist es zurückzuführen, daß jetzt zwar die französischen Politiker bereit sind, alle nachtragenden Gefühle zurückzulassen und über alle Gegensätze hinwegzusehen, daß aber die Öffentlichkeit in Frankreich alles andere als Sympathie für England empfindet.

„Hoch die Buren!“

„So werden wir uns die französische Öffentlichkeit erobert!“ entschließt sich König Eduard und jagt sich zu einer feierlichen Visite in Paris an. Gegen den Willen der noch ein wenig ängstlichen Diplomaten besteht er darauf, so offiziell wie nur irgend möglich empfangen zu werden.

Der Bahnhof des Bois de Boulogne in Paris ist festlich geschmückt. Eine Militärtapelle schmettert „God save the King“, als der Sonderzug König Eduards einfährt. Strahlend und augenscheinlich bei bester Laune reicht der König dem Präsidenten der französischen Republik, Loubet, die Hand.

Draußen vor dem Bahnhof wartet eine unübersehbare Menschenmenge. Welcher Pariser könnte sich das Schauspiel eines hochfeierten Königsbesuches entgehen lassen? Aber ein merkwürdiges, feindseliges Schweigen beherrscht die Massen. Die Engländer sollen sich wundern, welchen Empfang man ihrem König in der französischen Hauptstadt bereitet!

Jetzt fährt die Prunkkarosse vor, in die der Präsident und sein hoher Gast einsteigen. Da draußen laute Rufe auf. Präsident Loubet zieht unwillkürlich den Kopf ein.

Die Leute rufen: „Vivat Präsident Krüger, die Buren sollen leben!“ Plakate mit Karikaturen werden geschwenkt. Pfeife gellen, und nur hier und dort schwenkt jemand ein Tischtuch.

König Eduard aber behält seine gute Laune. Er grüßt lächelnd nach rechts und links, tut ganz so, als könne er gar nicht herzlicher empfangen werden.

Der König schmeißt den Pariser

Abends, in der Comédie Française, wird der König abermals mit durchdringenden Pfiffen empfangen. Doch als man ihn am nächsten Morgen über seine Eindrücke befragt, bricht er in ein siegesgewisses Gelächter aus: „Mir war beinahe so, als hätte ich einige Pfeife gehört — aber nein, ganz gewiß nicht, ich habe mich getäuscht!“

Er kennt die Franzosen. Unzählige Male hat er, als er noch Prince of Wales war, Paris besucht, um sich zu zerstreuen. Er hat hier so manches Liebesabenteuer bestanden und wiederholt mehr Geld ausgegeben, als er befaß, so daß er beträchtliche Schulden machen mußte. Dafür spricht er jetzt aber auch wie ein geborener Pariser den Boulevard-Jargon der Seinestadt.

Wo er nur kann, läßt er sich jetzt bei seiner Propagandamission mit allen erreichbaren populären Persönlichkeiten in huldvolle Gespräche ein. Er zeigt sich immerfort in der Öffentlichkeit, ist überall des Lobes voll.

Und tatsächlich gelingt es ihm, einen vollkommenen Stimmungsumschwung herbeizuführen. Die Leute, die ihn mit Pfiffen empfangen haben, fühlen sich in ihrem Nationalstolz geschmeißt und rufen begeistert „Vivat!“ Der noch vor kurzem voller Gram über den Sudan nachdachte, fühlt plötzlich wieder die fast vergessenen Revanchegedanken gegenüber Deutschland in sich erwachen.

Als Eduard VII. von Paris abreißt, drängt sich abermals eine unübersehbare Menschenmenge vor dem Bahnhof. Diesmal aber will das Vivatrufen kein Ende nehmen, und wehe dem, der es jetzt noch gewagt hätte, den erlauchten „Friedensbringer“ auszuspeifen.

Selbstverständlich ist der erstaunliche Stimmungsumschwung nicht allein dem Auftreten des Königs zuzuschreiben. Die Presse, die von ihm schon in den ersten Tagen gewonnen worden war, hat daran einen gehörigen Anteil.

Zuerst Pfeife — nun „Entente cordiale“

Aber wie dem auch sei, König Eduard kann sich bestreihen die Hände reiben. Der Zweck seines Pariser Besuches ist erreicht. Er hat die französische öffentliche Meinung für seine Annäherungsbestrebungen gewonnen!

Man schmeide das Eisen, solange es heiß ist, sagen König Eduard und seine Hintermänner. Darum wird Präsident Loubet mit seinem Ministerium sofort zu einem offiziellen Gegenbesuch nach London eingeladen.

Loubet nimmt die Einladung voller Würde entgegen; aber — durch wie merkwürdige Umstände kann die Weltgeschichte manchmal beeinflusst werden! — beinahe zerschlägt sich der Besuch wegen einer Hofe, einer Kniehose, die Präsident Loubet durchaus nicht anziehen will.

Der König besteht nämlich darauf, daß Präsident Loubet wenigstens einmal in der seit Jahrhunderten vorgeschriebenen Kniehose bei Hofe erscheine, damit ihm der Hofenbandorden umgehängt werden könne. Der etwas rundliche Präsident aber fürchtet, er werde bei seiner nicht zu leugnenden Rundlichkeit eine komische Figur machen. Und wenn die Eitelkeit spricht, dann müssen nun einmal alle noch so süßen Revanchegedanken schweigen.

Loubet also erklärt, nie im Leben steige er in eine Kniehose, auch wenn er auf den Hofenbandorden, ja, auf den ganzen Staatsbesuch verzichten müsse.

Natürlich gibt Eduard sofort nach. Da die Londoner Presse ausgiebig die öffentliche Meinung bearbeitet hat — es sind da bereits einige Eintönungsspezialisten am Werk, von denen wir noch hören werden —, wird den französischen Diplomaten ein wahrhaft triumphaler Empfang bereitet.

„Es lebe der lange Präsident!“

Bei der Aus schmückung der Straßen hat man auch gewaltige Transparente aus Baumwollstoff aufgehängt. „Lang lebe der Präsident!“ haben sie eigentlich verstanden sollen. Doch der zukünftige Regierungsbeamte spricht offenbar nur unvollkommen französisch; denn er hat „Vive le long President!“ auf die Transparente malen lassen, und das heißt: „Es lebe der lange Präsident!“

Doch dieser kleine Schönheitsfehler trägt nur zur allgemeinen Erheiterung bei.

Überall und immerfort wird von der Sicherung des Weltfriedens gesprochen, bei den Empfängen, den Banketten, den Bällen, vielleicht sogar bei den Beratungen der Minister hinter verschlossenen Türen. Doch das wollen wir dahingestellt sein lassen!

Während eines Balles im Buckingham-Palace gerät Präsident Loubet einmal in tödliche Verlegenheit. Der König fordert ihn nämlich auf, mit der Königin die Quadriga zu eröffnen. Würde Loubet noch erröten können, dann jetzt. Perlenden Angstschweiß auf der Stirn, bittet er stammelnd darum, sich doch ums Himmels willen durch seinen Londoner Botschafter vertreten lassen zu dürfen...

So kommt die „Entente cordiale“ — wörtlich übersetzt das „herzliche Einvernehmen“ — zwischen England und Frankreich zustande.

Was hinter den verschlossenen Türen beraten worden ist, zeigt das am 8. April 1904 geschlossene Kolonialabkommen zwischen den beiden Staaten. In diesem jauberen Vertrag räumt England Frankreich eine Stellung in Marokko ein, die einem Protektorat wie in Tunis gleichkommt, und erhält dagegen Zugeständnisse in Ägypten. Anscheinend hat man es ganz vergessen, daß im Jahre 1880 in Madrid unter Mitwirkung Deutschlands der Beschluß gefaßt worden ist, Marokkos Souveränität und Integrität anzuerkennen. Das neue Kolonialabkommen verstößt also gegen diesen Beschluß und bedeutet gleichzeitig eine widerrechtliche Benachteiligung Deutschlands, das bereits mühevoller Pionierarbeit in Marokko geleistet und das Land wirtschaftlich erschlossen hat!

Isolierung Deutschlands im „Dienst des Friedens“

König Eduard ist weiterhin rastlos tätig für die Entfaltung Deutschlands. Er reist in der Welt herum, knüpft überall „dem Frieden der Welt dienende“ diplomatische Verbindungen an und erlebt es dann auch, daß Deutschland, als es gegen das englisch-französische Kolonialabkommen in der Konferenz von Algieras protestiert, völlig isoliert dasteht, von einer schwachen Rückenbedeckung durch Österreich-Ungarn abgesehen! In dieser Konferenz unterstützt der britische Vertreter, Sir Arthur Nicolson, so nachdrücklich die französischen Forderungen, daß ernste Kriegsgefahr entsteht.

(Fortsetzung folgt.)



Braut- und Eheleute

„Lächelt, die es werden wollen, so ist das nachstehende ärztliche Aufklärungswerkzeug.“

Die Frau (Lieber & Eheliche) 200 S. 51 Abb. RM 3.00

Der Mann 200 S. 44 Abb. RM 4.-

Die- und Geschlechtskrankheiten. 128 Seiten, RM 2.-

Einmalige Preis. Nachnahme 30 Pf. extra

Alle 3 Bücher auf einmal bezogen RM 8.-

Nachnahme 30 Pf. extra

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. med. E. E. E.

Frankfurt a. M. 1

Postfach 1000 7000



Unser Hausmittel zur Haarpflege heißt seit Jahrzehnten: Sebalds Haarinktur.

Es gehört zur Familientradition, daß Großeltern, Eltern und Enkel die Haare damit gesund erhalten.

Preis: 1,75 u. 3,25 — 1/2 Liter 5,25 RM.

Vergessen Sie bitte nicht,

bei Bestellungen zu erwähnen,

daß Sie die Anzeige in der

Wochenschau gelesen haben

Bei Asthma und Bronchitis

müssen nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen des Leidens bekämpft werden. Das erreichen Sie durch O.H.E.-Tabletten selbst in veralteten Fällen. Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Patienten bezeugen die gute Wirkung der O.H.E.-Tabletten bei Erkrankungen der Respirationsorgane (Luftröhre, Lunge, Bronchien). Packung 100 Tabl. RM. 2.55 in allen Apotheken, bestimmt in der Adler-Apothek., Kempten/Allgäu. Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke (zwei Weltkugeln). Nachahmungen weisen man zurück. Verlangen Sie kostenlose Zusendung der neuen Aufklärungsschrift von:

Oskar Heinrich Ernst, Garmisch E

Schmitzstraße 18. — Erfinder der O.H.E.-Tabletten

Dr. Steffens Tee gegen Arterienverkalkung

Nachnahmepreis einschl. Porto 2.- RM. Harvenstedter Apotheke, Hamburg, Mittelweg 166

INGENIEURSCHULE

WEIMAR

ANZEIGENWERBUNG — Gute Werbung

GUMMI-

Hyg. Artikel-Preisliste gratis. Sanitätswarenver. Arnold, Wiesbaden, Fach 32 13.

Ormen, gnäquärlu

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Saltrat

Verfummel



So unruhig, so eilig wie am Wochenende war man alle Tage vorher nicht. Nichts geht rasch genug, alles so lte schon erlebte sein; denn heute ist gleich nach Dienstschluss Start ins Wochenende. Fertig gepackt steht das Kofferchen — immer kommt's mit, wenn wir ausziehen zu frohen Tagen. Was darin ist? Nicht viel — ein paar Kleinigkeiten, und solche, die uns stehen, in denen wir hübsch aussehen. Denn das gehört dazu, erst dann sind wir vollkommen fröhlich und gesund.

Ein kleines Etwas also kommt mit ins Wochenende: Pique, buntbedruckt. Bei Tag ist es ein Sonnenblüsch zu den Shorts, bei Abend aber verwandelt sich's zum Bestandteil unsres Sommerabendkleides für kleine, fröhliche Feste, zu dem ein Rock aus gleichem Material im Koffer liegt. Die Kortschuhe zu dem Abendkleid haben wir auch tagsüber schon getragen — sie haben auch da durchaus gepaßt.

Was sonst noch mit dem Sonnenblüsch geschieht? Eine weitere Verwandlung: Das gelbe Leinentkleid mit den braunen Knöpfen, Tüschchen und apartem Gürtel ist auch zweiteilig. Ein ordentliches Strahlen- und Sommerkleid, wenn's vollständig auftritt, ein Sonnenkleidchen, wenn man die Blusen wechselt.

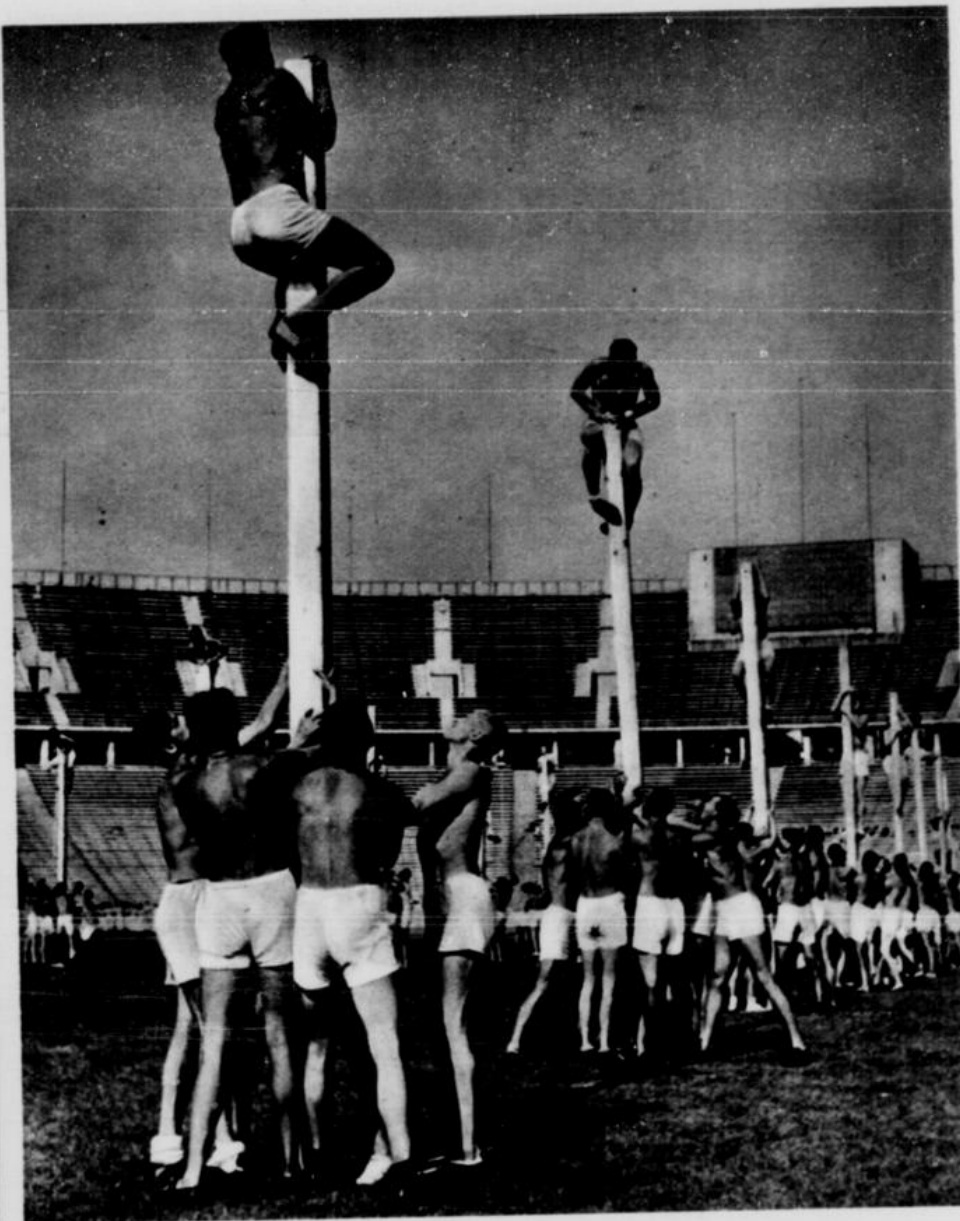
Ganz sportliche Leute haben, ebenso wie die Wochenend-Faulenzer, die Shorts bei sich; darüber aber liegt im Koffer ein tüchtiger, farbiggestreifter Pullover.

Und da wir schon einmal beim Kombinieren sind: Zweiteilige Kleider ergeben die nettesten Möglichkeiten. Ein kleines, buntes Seidendruckkleid zum Beispiel bekommt plötzlich etwas Sportliches, wenn man dessen Bluse auswechselt gegen eine Weiße Piquebluse. Man sieht: Verwandlung — auch am Wochenende.

Zeichnungen und Entwürfe Ingeborg Koesler.

Hambur
Wasserdr
ämpfen
Blaue B
Elbe
Alljährlich wie
burg die Re
hafenbartasse
Blaue Band
ausgetragen.
zeigt die Au
hafenbartasse

Auf n. A



**Deutschland probt für die Ligiade,
Weltgymnastikfest in Stockholm (Schweden)**

Aufnahmen: Schirner

Deutschland probt auf dem Reichsportfeld für das bevorstehende Weltgymnastikfest „Ligiade in Stockholm“, das Ende Juli stattfindet. Hier ein Ausschnitt von den Balkenübungen



**Hamburger
„Wasserdroschken“
kämpfen um das
„Blaue Band der
Elbe“**

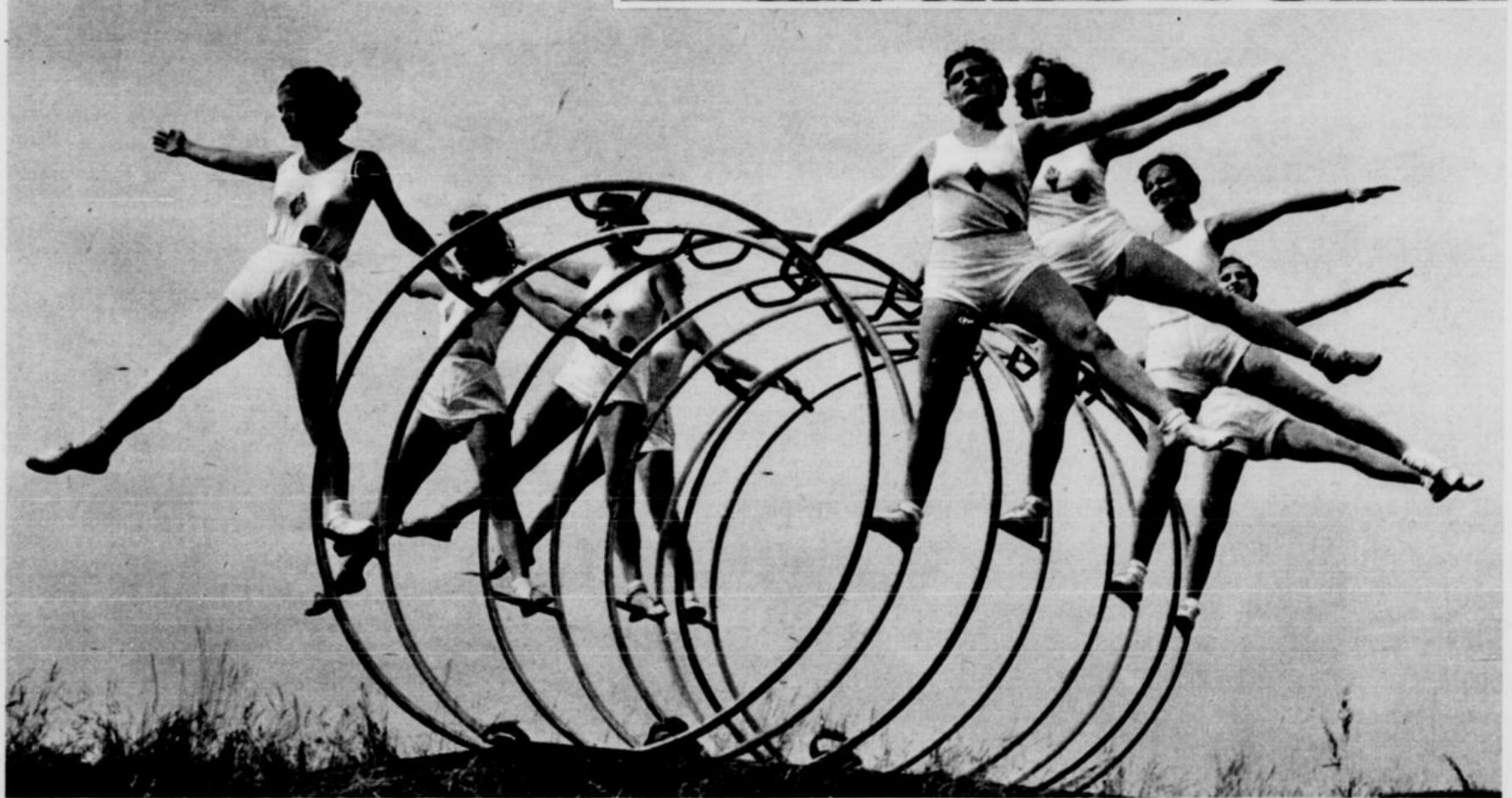
Alljährlich wird in Ham-
burg die Regatta der
Hafenbarlaffen um das
„Blaue Band der Elbe“
ausgetragen. Unser Bild
zeigt die Auffahrt der
Hafenbarlaffen zum Start

Auf n. Atlantic

Sportmädels im Rhönrad

Der Berliner Reichsbahn-Sportverein besitzt eine Rhönradgruppe, deren Können bei den verschiedensten Großveranstaltungen uneingeschränkte Bewunderung auslöst. In einer Bildserie zeigen wir die Rhönradgruppe am rollenden Gerät.

Aufnahmen: M. Schirmer



Druck und Verlag: W. Girardet, Essen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Essen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Essen. — Die „Wochenchau“ (Westdeutsche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM, einschließlich 5 Xpf. Überweisungsgebühren ausschließlich 6 Xpf. Auftragspreis. — Erfüllungsort: Essen. — Anzeigen nach Preisliste Nr. 8 vom 1.2.39. — D. A. 11. Vj. 1939 — 211993.

Vergil
Ber
Mup

Allgemeine
Zertifikate
Familien-
für Aufnah
Bei Berrie
Erziehungs

Nr. 10

3

× Tok
Vollkomm
einer hier
morgen 9 U
in der Am
nischen Au
mit ist
beendet
verhand
worden.
Seite der
nischer Sei
Beginn w
nisch d
sprache
länder bet
in Tokio.
Anwe
Seite der
Tanaka, G
von engl
major R
und Rajo
Chef der
der engl
Vor B
schafter G
ihm die
zu treffen.

Die

Tokio
Außen
lich-japan
zwei St
Rato hab
nischen St
Craigie
Besprechu
fortgefi

London
britische
Außenmin
bevorzueh
acemiat
teresse in
tungen
fagen, in
erklärt, d
Referen

3

Tokio
Nacht zu
und dem
zeichne
Wortlaut

„Die
die ge
Beding
Kampfh
kennt eb
Bedingun
japani
sonder
leistung
erhaltung
ausprüche

Gleich
Notwend
zu un
die ja
find, den

Die
Handlun
die Tur
der japa
diese Pol
und Sta
Hellen u